



V 12



Abbildungen
einiger
schönen Vögel
nebst
Beschreibung ihrer Lebensart.



Siebendes Geschenk für die Jugend.

Halle,
beym Kunsthändler Dreyßig
u haben.

Dieses Buch ist in folg. Städten zu haben:

1. In Altona, bey Hrn. Hammerich.
2. In Bayreuth, bey Hrn. Lübecks Erben.
3. In Berlin, bey Hrn. Schropp und Comp. an der Post.
4. In Bern, bey Hrn. Hortin.
5. In Braunschweig, in der Schulbuchhandlung.
6. In Bremen, bey Hrn. Willmans.
7. In Breslau, bey Hrn. Korn, sen.
8. In Danzin, in der Brücknerschen Buchhandlung.
9. In Dresden, bey Hrn. Gerlach.
10. In Erfurt, bey Hrn. Siering.
11. In Erlangen, bey Hrn. Walin.
12. In Frankfurt a. M., bey Hrn. Varrentrap u. Wenner.
13. In Gießen, bey Hrn. Krieger.
14. In Glogau, bey Hrn. Günther jun.
15. In Görlitz, bey Hrn. Anton.
16. In Graitz, bey Hrn. Hennig.
17. In Hamburg, bey Hrn. Bohn.
18. In Hannover, bey Hrn. Hahn.
19. In Königsberg, bey Hrn. Nicolovius.
20. In Kopenhagen, bey Hrn. Brunner.
21. In Leipzig, bey Hrn. Köhler.
22. In Liebau, bey Hrn. Friedrich.
23. In Lübeck, bey Hrn. Bohn.
24. In Magdeburg, bey Hrn. Keil.
25. In Neustrelitz, bey Hrn. Michaelis.
26. In Nürnberg, bey Hrn. Grattenauer.
27. In Prag, bey Hrn. Widmann.
28. In Regensburg, bey Hrn. Montag und Weiß.
29. In Riga, bey Hrn. Hartknoch.
30. In Rostock, bey Hrn. Stiller.
31. In Stuttgart, bey Hrn. Ehrhard und Löflund.
32. In Tübingen, bey Hrn. Cotta.
33. In Wien, bey Hrn. Schaumburg u. C.
34. In Zittau, bey Hrn. Schöps.
35. In Zürich, bey Hrn. Ziegler.

Man kann es überhaupt in allen Buchhandlungen
Deutschl. haben. — Verlegt ist es bey mir, den

Kunsthändler Dreyßig,

in Halle in der großen Ulrichstraße und zu Mess-
zeiten in Leipzig auf dem Gewandgäßchen.



V 12

V o r r e d e.

Der ungetheilte Beyfall, welchen meine naturhistorischen Zinnfiguren fast über ganz Europa, und selbst in Amerika erhalten haben, muß mich um so mehr vergnügen, weil ich selbst überzeugt bin, daß sie für Kinder durchaus sowohl angenehm als nützlich sind, und er treibt mich an, selbst in der unangenehmsten Lage meines Lebens, wo Zerstreuung nur allein Arznei für mich ist, dens noch fest vor meinem Pulse auszudauern, um von hier aus die Anfertigung der sieben-ten Lieferung zu besorgen. Diese Lieferung

enthält, wie man sieht, die schönsten noch nicht abgebildeten Vögel, und wird nicht wenig Freude unter der Jugend verbreiten. Bey der Beschreibung, die dazu ausgegeben wird, ist dießmal Gökens Fauna und Bechstein zum Muster untergelegt worden, und ich glaube keinen Mißgriff gethan zu haben. Ich habe bey diesem Projekt so viel zu überwinden, wenn ich es zur rechten Zeit liefern will, daß der Billigdenkende die kleinen Fehler, die es haben kann, sicher überssehen wird. Ich danke jeden Eltern, die es ihren Kindern zum Geschenk machen, nicht des leidigen Gewinns wegen, sondern weil sie mich dadurch in den Stand setzen, meinen Plan auszuführen, den ich mir vor sieben Jahren vorgezeichnet hatte. Ich danke allen Erziehern, welche mir dieser Figuren wegen so schmeichelhafte Briefe geschrieben haben, recht sehr; sie sehen, daß ich ihren aufrichtigen Aufforderungen Genüge leiste, und fort

fahre ihnen ein Hülfsmittel an die Hand zu geben, durch welches sie um so leichter den Weg zur Erlernung der Naturgeschichte gebahnt sehen. Auch dem Hrn. Konsistorialrath Niemeyer statte ich für die Empfehlung der Zinnfiguren, welche ich in den Grundsätzen der Erziehung gelesen habe, den verbindlichsten Dank ab, um so mehr, da sie von mir bloß durch den öffentlichen Verkauf veranlaßt worden. Die Empfehlungen eines Professor Forsters, Klügels, Jacobs und Rüdigers, mit welchen vor sieben Jahren diese Figuren zuerst auf den Weihnachtstisch erschienen, haben nicht abgenommen, sondern diese Männer sind auch noch jetzt von dem Nutzen, welchen diese Zinnfiguren bey Kindern stiften, überzeugt, und dieß macht mir nicht wenig Vergnügen. So wie mich der Beyfall solcher Menschen über alles lieblose Benehmen anderer hinweghebt, so soll er mich auch, wenn ich lebe, auf künftiges Jahr

zur Fortsetzung anreizen, und so ein Spielwerk für die Jugend beendigen, das ganz zweckmäßig, und durchaus dreist als das beste anempfohlen werden kann, und längst von denen, die es sahen, empfohlen worden ist.

Der Fischadler.

Seine Größe beträgt 2 Fuß 5 Zoll, die Breite seiner Flügel ist $6\frac{1}{2}$ Fuß. Nase und Füße sind blau, die Federn des Rückens rostbraun mit gelben Einfassungen, der Bauch weißgelblich. Am liebsten speist er Fische, besonders Forellen und Karpfen, welche er geschickt zu fangen weiß. Man sieht ihn auch öfters in Deutschland, wo er wol an 20 bis 30 Minuten lang, hoch! in der Luft an einer Stelle über großen Gewässern sich zu halten pflegt, und so bald er einen Fisch gewahr wird, so schießt er wie ein Blitz herab, und weiß den Fisch mit seinen ausgebreiteten Flügeln so irre zu machen, daß dieser unentschlüssig, wo er sich hinwenden soll, die Zeit der Rettung versäumt, und von dem ins Wasser tauchenden Fischadler gefangen wird. Damit er nun die Fische, welche seine Nahrung ausmachen, desto gewisser halten kann, so gab ihm die Natur auf der innern Fläche der Füße, raube spizige Warzen. Er ist weder wild noch grausam, aber so stark, daß er Hechte von 4 bis 6 Pfund, wie auch die größten Aale wegfängt, und von selbigen auf

der nächsten Tanne das Fleisch sorgfältig von den Gräten ablöst. Sein Nest, welches 3 Fuß im Durchmesser hat, macht er aus durren Tannenzweigen, und füttert es so geschickt mit Moos aus, daß es gegen alle Zugluft gesichert ist, mehrere Jahre lang brauchbar bleibt, und nur von ihm jährlich ausgebessert wird.

Der Kibitz.

Wem ist wol nicht ein Vogel bekannt, der, wenn er einen Menschen gewahr wird, ängstlich über ihn her fliegt und sein trauriges Kiwit! Kiwit! hören läßt. Man nennt des Geschreyes wegen diesen Vogel Kibitz. Sein gewöhnlicher Aufenthalt ist nahe an Landseen; ich habe, wenn ich meine Bekannten in Eisleben besuchte, am Seeburger Gewässer deren immer in Menge gefunden. Die Länge des Kibitzes beträgt gegen 14 Zoll, seine Flügelbreite 2 Fuß 7 Zoll. Die Federn auf den Rücken sind bräunlich, ins Grüne spielend; auf seiner weissen Brust hat er ein schwarzgrünes Schild. Er ist in ganz Europa anzutreffen; und da er sehr gesellig ist, so trifft man ihn gewöhnlich in kleinen Schaaren auf den Angern, wo sie Regenwürmer und Mistkäfer aufsuchen. Laufen kann er sehr schnell, daher das Sprichwort: er läuft wie ein Kibitz. Wenn sein Weibchen im Brüten ist, so bewacht er das Nest so sorgfältig, daß, je näher man seinem Neste kommt, er sein ängst-

liches Geschren um so öfter wiederholt, und so der eigne Verräther seines Nestes wird. Man setzt die Kibize in die Gärten, wo sie alles schädliche Ungeziefer vertilgen. Ihr Fleisch schmeckt widrig und thranigt, aber um so delikater sind die Eyer, welche besonders im Holländischen häufiger genossen werden.

Der Grünspecht.

Dieser schöne Vogel ist durch sein Klopfen an den Bäumen merkwürdig, er erschreckt dadurch die Insekten, welche zwischen der Baumrinde und in den Hohlungen sitzen, sie laufen ängstlich umher, kaum wird er sie gewahr, so spiest er sie mit seiner 6 Zoll langen spizigen und klebrigen Zunge sehr geschickt an. Seine Länge beträgt 14 und die Breite 20 Zoll. Die Farbe an ihm spielt ins olivengrün. Es ist ein Vergnügen den Specht zu beobachten, er ist immer lustig, läuft und springt von einem Ort zu dem andern, und läßt öfters sein Gäck! Gäck! hören. Wenn er sein Weibchen auffuchen will, setzt er sich auf einen hohen Baum und schreit wol halbe Stunden lang nach ihr; antwortet sie ihm, dann fliegt er hinzu, und mit freudigen Bewegungen empfangen sie sich zärtlich, laufen und haschen sich wechselweise um einen Baum herum, und freuen sich über einander wie die Störche. Das Weibchen legt 5 auch 6 grünliche schwarzgefleckte Eyer auf das bloße

Holzmehl in einem hohlen Baum hin, und brütet des Jahrs nur einmal. Nützlich wird der Specht, indem er viel schädliche Larven und Puppen verzehrt.

Der Kuckuck.

Wenn es auch sonst noch hier und da Menschen giebt, die sich um die Geschöpfe, welche die Welt mit uns zugleich bewohnen, nicht weiter bekümmern, so glaube ich, hat doch sicher jeder, der hören kann, den Ruf dieses Vogels gehört. Die Hauptfarbe dieses Vogels fällt ins aschgraue, er ist ohngefähr so groß als eine Turteltaube. Es ist ein treuer Gefährte des Wiedehopfs, denn wenn dieser sein Hut! Hut! hören läßt, so hört man auch den Kuckuck. Er sitzt gern auf einzelnen dicken Bäumen, welche nahe an dem Wasser stehen. Er ist ein Zugvogel, welcher im April kommt und gegen die Ernte hin wieder wegzieht. Die Kuckucks-Mutter legt ihre Eyer in der Mitte des Junius in das Nest irgend einer Grasemücke oder Rothkehlchens, die es denn in dem Wahn, als habe sie es selbst gelegt, ausbrütet. Hat die Kuckucks-Mutter nun gar Lust, ihr Ey in das Nest eines Zaunkönigs zu legen, so hüpfet das Zaunkönig-Weibchen vor Freuden vom Neste, um denselben Platz zu machen, und lockt das Männchen mit her bey, um an der Freude Theil zu nehmen.

Wenn der Kuckuck seinem Ey entschlüpft und etwas herangewachsen ist, so stößt er die ältesten Kinder der Mutter aus dem Neste. Wenn der junge Kuckuck das Nest verläßt und sich das erstemal auf den Zweig setzt, so kommen die kleinen Vögel herbey, und tragen ihm Futter zu. Der Kuckuck ist ein schöner unruhiger Vogel, der sich in diesen Bäumen sehr nahe kommen läßt, allein ehe man es glaubt, herausfährt, und jenseits sein Kuckuck hören läßt.

Der Wiedehopf.

Dieser Vogel erhält durch den Federsbusch, welchen er auf dem Kopfe hat, und aufheben und niederlegen kann, sein schönes Ansehn. Er kömmt im April mit dem Kuckuck zugleich an und hält sich mehr auf der Erde als auf Bäumen auf. Im Laufen gebraucht er seinen langen Schnabel als Stöckchen. Seine Nahrung sind Regenwürmer, Maulwurfsgrillen, Mistkäfer, Ameisenpuppen und Aaskäfer. Er macht sein Nest gern im stinkenden Aase oder in Abritten. Seine Länge ist 1 Fuß 1 Zoll, die Breite 1 Fuß 8 Zoll. Die Farbe des Kopfs, Nackens und der Brust sind rostfarbiggelb; der Rücken, Unterleib, die Schwung- und Rudersfedern sind gelblichweiß mit schwarzbraunen Flecken.

Die Mandelkrähe.

Sie sitzt im Herbst so gern auf den Korn- oder Weizen, Mandeln, daher sie auch den Namen hat. Ihre Farbe ist blau mit durchspielendem Grün; ihre Größe ist 13 Zoll, die Breite 2 Fuß 3 Zoll. Sie hat das eigene, daß sie früh beim Aufgang der Sonne über die Bäume emporsteigt und in der Sonne ein paar Kreise schlägt, dabei laut aufschreit, und überhaupt sich anstellt als fielle sie herunter. Am liebsten frisst sie Heuschrecken, Regenwürmer und nackte Schnecken. Die Mandelkrähen sind sehr scheu, flüchtig, und lassen sich nicht zähmen. In der Paarungszeit streiten zuweilen zwey und drey Männchen um ein Weibchen, der Stärkste trägt sie als Beute davon und lebt auf immer allein mit ihr. Sie brüten in hohlen Bäumen, und füttern die Jungen mit Insekten.

Der Uhu.

Der Körper dieses Vogels ist so groß als der von einem jungen Huhn, allein der Wust von Federn, welcher ihn umgiebt, giebt ihm das Ansehn von einem dicken Muff. Er ist 2 Fuß 4 Zoll lang und hat 6 Fuß Flügelbreite. Das Männchen hat einen weissen Bart, sein Schnabel und seine Krallen sind recht zum zerfleischen und zugreifen eingerichtet. Die Natur hat ihn mit 2 Federhörnern seltsam genug

geziert. Er liebt kältere Länder, und nistet gern auf alten verfallenen Bergschlössern und einsamen Gebirgen. Gegen den Abend fliehet er aus, und machet auf junge Haasen, Kaninchen und auf alles Geflügel Jagd. Größere Thiere, als Reh- und Hirschkalberchen reißt er in Stücken; kleinere, als z. B. Mäuse, verschlingt er ganz, und bricht nach 24 Stunden die Knochen und Haare oder Federn und das Gewölle von sich. Saufen thut er wie die mehresten Raubvögel gar nicht. Wenn er an der Kette gehalten wird, macht er die wunderlichsten Gebärden. Wenn er sich am Tage sehen läßt, so verfolgen ihn alle andere Vögel, necken und haken auf ihn. Die Alten sind schwer zu fangen. Wenn ihrer viele beisammen des Nachts über einen Menschen wegfliegen, so können sie ihm Schrecken einjagen, und man nennt sie das wüchende Heer. Einem Schulmeister flog einst ein Uhu auf den Kopf und raubte ihm seine Haarazel — er glaubte der böse Feind treibe mit ihm sein Spiel; allein einige Zeit nachher fand man die Azel im Neste des Uhu's. Jetzt kommen die Haarazeln ab, und kein Uhu stört mehr den Schulmeister.

Der Falke.

Dieser verwegene, schnelle und muthige Vogel ist über ganz Europa verbreitet. Seine Länge beträgt 2 Fuß 4 Zoll, seine

Breite aber 4 Fuß. Sein Körper ist braun, der Unterhals, Brust und Bauch schneeweiß mit vielen Linien und Flecken untermischt. Er ist der gefährlichste Feind der Rebhüner, Haushüner und besonders der Tauben. Um letztere schwärmt er herum — gewöhnlich halten die Tauben zusammen; schießt er nun unter sie, so zerreißt der Haufe, und der Falke fährt ohne etwas zu fangen durch sie hin; trennt sich aber eine Taube von dem Haufen, so hat er sie auch sogleich in seinen Klauen.

Der Eißvogel.

Oft wenn die Knaben Schlittschuh laufen, oder die Damen sich auf den Stuhlschlitten fahren lassen, fliegt dieser schöne Wintervogel am entblätterten Zaune herum, und vergnügt den Zuschauer durch seine prächtigen Federn. Oben sieht er schön himmelblau, unten bräunlichgelb. Seine Länge beträgt 8, die Breite 12 Zoll. Seine Nahrung sind Fische, er fängt selbige mit seinem großen Schnabel. Er nistet in den Erdhöhlen oder unter den Wurzeln alter am Wasser stehender Bäume. Die Schmerlen, welche er besonders gern frißt, verschlingt er also, daß er den Kopf vornweg in seinen Hals bringt — die Gräten giebt er nach einiger Zeit wieder von sich. So schön er anzusehen ist, so ist er seines neidischen Naturells wegen doch nicht angenehm — er gleicht dem

Frauenzimmer, das auf seine Kleidung sich brüstet, und nicht zugeben will, daß eine ihrer Gespielinnen sich ihr nähert.

Der Steinadler.

Der Körper dieses großen Vogels ist röthlich-oraniengelb und weiß gefleckt. Das Weibchen von ihm ist etwas größer, und hat wohl $3\frac{1}{2}$ Fuß in der Länge und mehr als 8 Fuß in der Breite. Es trifft sich wohl, daß wenn er ausfliegt, ihm ein Schwarm Krähen, Dohlen und Elstern verfolgen, ihn zu necken; allein ehe man es denkt, fährt er unter den Haufen, und greift eine und die andere mit seinen Klauen durch und durch. Dem Löwen gleich, wohnt er für sich allein. Es ist ihm nur Spaß, einen Kranich, oder einen Haasen, wol auch ein junges Lamm in sein Nest zu tragen. In Schottland wurden zwey Kinder von einem Adler in Lüften weggeführt, zum Glück wurde es noch zeitig genug entdeckt, und die Kinder wurden wieder gerettet, und zu ihren erschrocknen Eltern zurückgeführt. Sein Nest bauet er gewöhnlich zwischen zwey Felsen, an einem ganz unzugänglichem Orte. Der Adler wird sehr alt, und sein Schnabel wird ihm zuletzt so krumm, daß er fast gar keine Nahrung zu sich nehmen kann. Die Kirgisen richten den Steinadler zur Jagd ab, und lassen ihn Füchse, Wölfe und Gazellen fangen. Die Spanier

berauben das Nest des Adlers gern, und holen alle das Wildpret so er eingesamlet ab. Wenn es unangenehmes Wetter werden will, so fliegt er ängstlich und niedrig herum; will es aber hell und rein in der Luft werden, so steigt er in die höchste Luft empor, und ihm ist dann so wohl!

Der Truthahn.

Dieser jetzt bey uns einheimische große Vogel stammt eigentlich aus Nordamerika her, allwo er wild lebt und heerdenweise zu mehreren Hunderten angetroffen wird; doch ist er so zahm, daß man ihn mit der Pistole schießen kann. Im Jahr 1530 kamen die ersten Truthüner nach Deutschland, und sie haben sich also in den einigen hundert Jahren so stark vermehrt, daß es jetzt schwerlich einen nur mittelmäßigen Bauerhof giebt, wo nicht einige anzutreffen wären. Im wilden Zustande fressen sie Eicheln. Macht uns nicht der Truthahn manches Vergnügen? Fast den ganzen Tag thut er weiter nichts, als daß er, wenn er gefressen hat, sodann sich aufbläst, einige Schritte steif dahinstolpert, und sein Tut! Tut! zum Besten giebt; zuletzt kommt sein Auter! Auter! oder wenn er den Hals steif, und die Flügel hängen läßt, dann fortrutscht an der Erde und sein Tut! Tut! hören läßt.

Zu

Zu diesem Kullern kann man den Hahn alle Augenblicke bringen, wenn man ihm entweder etwas Rothes zeigt, oder in einem recht scharfen Tone vorpfeift. Es ist doch besonders, daß sie die rothe Farbe von Natur so sehr verabscheuen. Sie werden dadurch öfters so wüthend, daß sie auf die Menschen losfliegen, und sie mit den Flügeln, Krallen und Schnabel beschädigen.

In der Menagerie des Fürsten von Oranien war einmal ein solcher Truthahn, welcher auf alle Menschen mit rothen Kleidern zusflog, und sie im Gesicht zerkrachte oder mit den Flügeln blutrüftig schlug. Allein, der Aufseher hatte eine ganz besondere Methode ihn zu zähmen. Er ergriff nämlich den wüthenden Hahn, setzte ihn auf den Estrich vor dem Lusthause nieder, zog ihm hinten die Füße lang, drückte Kopf und Hals auf den Boden nieder, und zog ihm vor den Schnabel einen breiten Strich mit Kreide hin, auf den er unverrückt und starr hinsah, und in dieser Stellung ruhig liegen blieb, bis man ihn wieder aufhob. Vermuthlich sahe er den Strich für einen ihm auf der Nase liegenden Balken an, der ihn aufzustehen hinderte.

Worin mag aber die Ursache liegen, daß er bey dem Anblick der rothen Farbe so wüthend wird? Die Erfahrung lehrt, daß die rothe Farbe die Augen mancher Thiere,

Giebendes Geschenk.

B



z. B. des Bullen, der sie auch nicht leiden kann, zu stark angreift. Vielleicht geht es dem Puterhahn auch so, und vielleicht kommt bey diesem noch die Idee eines Rivals mit rothem Halse und Kopfe dazu.

Außerdem haben die Hähne noch andere Stimmen, die sie nach den verschiedenen Bedürfnissen, die sie fühlen, von sich geben. Empfinden sie Hunger, Durst, oder ein Verlangen, sich zur Ruhestätte zu begeben, so schreyen sie wie die Hühner: Putt! Putt! Gaup! Wenn sie sich worüber verwundern, so treten sie vor das Ding hin, das sie etwa noch nicht gesehen haben, und schreyen Kur! Kur! fast wie die Kraniche, wenn sie in der Luft ziehen: Kurruh! Dasselbe Girren zeigt auch Zorn an, wenn der Hofhahn unter die Puterhühner geräth, und sie um ihn herum stolziren, und unter beständigem Kurruh! auf ihn zuhacken.

Alle Puter pflegen gern eine hohe Ruhestätte zu nehmen. Diese Eigenschaft haben sie aus ihrem wilden Zustande behalten. Wenn es daher Abend wird, und sie sind sich selbst überlassen, so fliegen sie auf niedrige Bäume, auf Balken, Stangen, Dächer u. s. w. Und wenn sie nichts weiter erreichen können, so wählen sie die Ackerwagen, die auf den Höfen stehen, um nur hoch zu sitzen.

Ben solcher Gelegenheit hat sich einmal auf einem großen Amtshofe eine possierliche Geschichte zugetragen. Der Verwalter soll in den kürzesten Wintertagen des andern Morgens mit einigen Wagen Korn nach der Stadt fahren, die wohl vier Meilen entfernt ist. Er läßt des Abends vorher die Wagen laden, um desto früher ausfahren zu können. In der Dunkelheit wird also angespannt, und da sie nahe vor der Stadt sind, bricht der Tag erst an. Was erblicken sie da auf dem Wagen? Sie haben fast alle Puter des Hofes mitgenommen, die sich Abends vorher auf die Wagen gesetzt hatten. Sie sahen sich genöthiget, sie mit in die Stadt zu nehmen, und sie daselbst zu verkaufen.

Die Puterhühner sind von Natur dumm und einfältig, und können sich in keiner Verlegenheit helfen. Wenn ihrer vier oder fünf den Hofhahn bekriegen, so sieht man, wie dumm sie es angreifen, und wie überlegen ihnen dieser ist, seinen Vortheil abzusehen, ihnen entweder eins zu versehen, oder ihnen zu entweichen.

Wenn ein Puterhuhn junge Hühner ausgebrütet hat, so stellt es sich ben dem Führen derselben weit dummer an, als eine Henne. Ich habe es selbst gesehen, daß es mit dem Fuße auf einem Ruchlein stand. Dieses schrie erbärmlich; das Puterhuhn antwortete

ihm eben so kläglich: Gaup! Gaup! ohne den Fuß abzusehen, und gaupte so lange, bis das Thierchen erdrückt war.

Die Amerikaner machen aus den Federn des Truthahns ein schönes Zeug, so wie der schönste Plüsch aussieht.

Der Kernbeißer.

Die Hauptfarbe dieses Vogels ist Kastanienbraun, die größern Deckfedern der Flügel sind vorn weiß und hinten braun. Die Schwungfedern sind schwarz mit stahlblauen Spizen. Seine Länge ist 7 Zoll und die Flügelbreite 12 Zoll. Er ist ein Strichvogel, welcher den Winter über sich in Buchenwäldern aufhält, und des Sommers über seine Aufwartung in den Kirschbergen macht. Kann er ungestört auf einem Kirschbaume sitzen bleiben, so macht er eine ekelhafte Niesverlage; denn das Fleisch wirft er unter den Baum, und nur die Kerne knackt er geschickt auf. Er weiß sich so still auf den Kirschbäumen aufzuhalten, man hört keinen Laut bis auf das Knacken der Kerne. Man kann sie essen, und sie sollen gut schmecken.

Der Fasan.

Als ich vor kurzem eine kleine Reise nach Sondershausen machte, hatte ich das Vergnügen einen prächtigen völlig ausgewachsenen

nen Fasan zu sehen. Da diese Vögel hier sehr gehegt werden, so sind sie nicht scheu; dieser, den ich sahe, ging dreist, stolz und langsam mir über den Weg hin nach einem schönen Kornstück, in welches er sich begab, und nie sah ich ihn wieder. Dieser schöne Vogel ist eigentlich in der Provinz Georgien und Migrations in der Türkei zu Hause. Jetzt ist er über die ganze Welt zerstreuet anzutreffen. Er hat die Größe eines Haushahns, und geht stolz wie der Pfau. Seine Backen sind mit einer rothen Warzenhaut besetzt, der Schwanz ist lang und keilförmig. Seine Hauptfarbe ist dunkelbraun in das Grüne spielend. Er liebt wärmere Länder, wo ebene, waldige, wäfrige und morastige Gegenden sind. Seine Nahrung sind allerhand Körner, Kräuter, Beeren, Insekten und Geswürme. Das Fleisch des Fasans ist besonders zart, delikates und gesund.

Das Rebhuhn.

Ein ausgewachsenes Rebhuhn ist 12 bis 13 Zoll lang, und die Farbe grau, schwarz, braun und roth vermischt; auf der Brust hat das Männchen einen kastanienbraunen Fleck. Im Sommer über nährt es sich von allerhand Getraide und Insekten, im Winter speist es grüne Saat und Wachholderbeeren. Männchen und Weibchen halten treu zusammen, und rufen sich, besonders des Abends,

aufs zärtlichste einander zu. Das Weibchen brütet ihre 16 bis 20 Eier in drey Wochen aus, und die Kleinen laufen alsdann mit der Mutter davon. Die ganze Familie hält fest zusammen, bis sie sich selbst für sich etabliren. Daß ihr Fleisch wohlschmeckend ist, darf ich wol nicht erst sagen, aber noch eher das, daß sie kirre werden. Einer meiner Freunde im Dorfe Trotha, wo ich jetzt wohne, und eben dieß alles an einem der schönsten Regenabende niederschreibe — hatte ein Rebhuhn, welches so kirre geworden war, daß es sich von den Kindern auffangen und mit sich spielen ließ; waren diese nicht zugegen, so rufte es laut auf. War dessen Hund Caro etwa unter dem Tische, so machte dieß Rebhuhn es sich zum Vergnügen, demselben immer eine Haare nach der andern auszuzupfen. Einst wurde mein junger Hühnerhund Wachtel nebst einem andern kleinen Hunde Netze in die Stube gelassen. Wachtel, die Karität der Hunde, stand sehr wahrscheinlich — die kleine Netze hekt, Wachtel fängt das Huhn auf und würgt es ab. Es wurde auf Wachteln gescholten, aber dieser hatte seinem Instinkt gefolgt und war eben nicht strafbar. Zu bedauern war es aber, daß dieses gute kirre Rebhuhn, welches den Kindern manche Freude gemacht hatte, so plötzlich um sein Leben kam. Das Beste dabey war nur noch dieses, daß es durch einen edlen Jagd- und Hühnerhund

ehrenvoll abgefangen — und nicht etwa unter den abscheulichen Krallen irgend einer Kaze sein Leben geendiget hatte. Es ruhet nun im Frieden in Herrn Rothens Garten, und dieses Blatt erhalte noch lange das Andenken von diesem guten Geschöpfe.

Der Paradiesvogel.

Wenn mich niedrigdenkende Menschen mißgestimmt haben, oder zu anhaltendes Arbeiten mich abgespannt hat, oder ich durch fehlgeschlagene Pläne mißmuthig gemacht worden bin, so verschließe ich mein Pult, nehme meinen Stock und marschire oft gegen 30 bis 40 Meilen weit in das Land hinein, der Kreuz und die queer, denn ein Spaziergänger geht nichts um. So ging ich, um mich zu zerstreuen, vor einigen Jahren nach Mainz, just zu der Zeit, als es die Preussen eingenommen hatten; aber da fand ich der Krüppel und Lahmen so viel, daß ich voll Wehmuth meinen Weg zurück in meine friedlichen Gluren aufsuchte, und auf dieser Rückreise kam ich nach Cassel. Hier im Museo wurde mir erst wieder wohl, hier war ich in meinem Elemente. Löwen, Tiger, Elephant, Strauß, Casuar, Paradiesvogel, waren hier um mich herum. Ich konnte sie alle besehen, befühlen — und sie standen dazu still, denn sie waren blos mit Werg ausgestopft.

Besonders war hier eine prächtige Sammlung Paradiesvögel. Der große Paradiesvogel hat die Größe eines Staars, er ist seines prächtigen Federschmucks, besonders der langen sehr schön gezeichneten Schwanzfedern wegen berühmt. Sonst ließ man dergleichen aus Ostindien kommen; von dorthier kamen sie ohne Füße, damit sie besser eingepackt werden konnten, daher entstand die Fabel, als wären diese Vögel beständig in der Luft, und kämen nie zur Erde herab. Jetzt wissen wir, daß er, wie alle Vögel, bald auf dem Lande, bald auf Bäumen und in der Luft ist, und sich von Insekten, besonders Schmetterlingen, ernährt.

Der Kolibri.

Diese Abbildung zeigt ihn hier in seiner natürlichen Größe. Es giebt mehrere Arten, alle zeichnen sich durch ihre prächtigen Couleuren aus, sie nähren sich von dem Honigsafte der Blumen, und flattern über denselben in der Luft schwebend wie Schmetterlinge. Manchmal kriechen sie in die großen Blumen hinein und werden gefangen. Sie machen aus ganz feinen Fasern die künstlichsten Nester, füttern selbige mit Baumwolle aus und hängen sie frey in die Luft, an die Aeste der Bäume. Der Kolibri, welcher hier geliefert wird, bewohnt das ganze nördliche Amerika.

Seine Länge beträgt $3\frac{1}{3}$ Zoll, wovon der Schnabel $\frac{3}{4}$ Zoll wegnimmt. Ein zum Entzücken schönes Vögelchen, das nicht nur ein steter Gegenstand der Bewunderung der Amerikaner ist, sondern wovon auch die Europäer, die es zuerst sahen, ganz hingerissen wurden. Scheitel, Obertheil des Halses, Rücken und Deckfedern der Flügel werfen einen prächtigen grün- und goldschillernden Glanz zurück; Kinn und Kehle sind glänzend-scharlachroth (beim Weibchen aber weiß), welches gegen das Licht gehalten aus der Goldfarbe in ein tiefes Schwarz schillert; Brust und Bauch weiß; Seiten grün; die mittlern Schwanzfedern grün, die äußern purpurroth.

Die Wilden erzählen viele Fabeln von diesem merkwürdigen Vögelchen. Es soll z. B. alle Jahre sterben und bey dem Wiederaufblühen der Bäume wieder aufleben. Sein Flug ist so schnell, daß man ihm mit den Augen nicht folgen kann, und die Bewegung der Flügel ist der größte Beobachter nicht zu bemerken im Stande. Der Blick ist weder schneller, als sein Flug, noch dessen Glanz blendender, als seine Farben. Gleich einer Biene flattert es, wenn der Honig in einer Blume erschöpft ist, zur andern, um neue Süßigkeiten zu suchen; es liebt vorzüglich diejenigen Blumen, welche die tiefsten Röhren haben. So sind die weibliche Balsamine

und die scharlachrothe Monarde seine Lieblingspflanzen, und wer diese vor das Fenster setzt, kann gewiß auf einen großen Besuch von diesen kleinen Vögeln rechnen. Finden sie, daß andere schon da gewesen sind, und den Honig geraubt haben, so reißen sie die Blumen zornig ab, und werfen sie zur Erde. Sie liefern auch um den Besitz einer und derselben Blume oft fürchterliche Schlachten, der Sieger jagt oft den Ueberwundenen bey offenen Fenstern in ein Zimmer, sie schwärmen wie die Schmeißfliegen etlichemal darin herum, und gehen dann geschwind wieder in das Freye zurück. Sie lassen sich auch von den Menschen bis auf einige Schritte nahe kommen, ergreifen aber alsdann mit bewundernswürdiger Geschwindigkeit die Flucht. — Ihre Federn dienen den Indianern zum Schmuck; auch setzen sie mit ihren und andern Vogelfedern köstliche Gemälde durch Hülfe eines feinen Leichs zusammen, in welchen Licht und Schatten gehörig beobachtet und die Natur mit der größten Treue nachgeahmt ist. Merkwürdig ist noch die Art, wie diese Vögel ihre Jungen vertheidigen. Wenn sie nämlich jemanden auf den Baum, wo sie ihre Nester haben, steigen sehen, so fliegen sie ihm in das Gesicht, schlagen ihn in die Augen, wiederholen dies sehr oft, und zwar mit einer unglaublichen Geschwindigkeit.

Der Sperber.

Dies ist der gemeinste Raubvogel in Deutschland. Seine Länge beträgt 1 Fuß $2\frac{1}{2}$ Zoll, die Flügelbreite 2 Fuß 4 Zoll. Er wählt sich irgendwo ein Holz zu seinem Aufenthalte, von welchem er das freye Feld bestreichen kann. Er mordet und frißt alles, was er unter den Thieren und Vögeln zwingen kann. Sieht er eine einzelne Taube, so fliegt er in schräger Linie blitzschnell auf sie zu, packt sie mit seinen Krallen, und nun geht es mit ihr hinter eine Hecke, wo er sie verzehrt. Sein Nest macht er auf die höchsten Fichten, in alten Ruinen und Felsenklippen. In Persien werden die Sperber also abgerichtet, daß sie dem Wilde, auf das sie stoßen, die Augen aushacken.

Der Pirol.

Dieser schöne Vogel ist mehr unter dem Namen Pfingstvogel bekannt. Die Hauptfarbe seines Körpers ist goldgelb. Flügel und Schwanz sind schwarz; doch letzterer an der Spitze gelb. Das Weibchen ist zeisiggrün mit schwarzgräulichen Flügeln.

Die Pirols sind Zugvögel, die im May zu uns kommen, und uns im August schon wieder verlassen. Da sie sehr vorsichtig und scheu sind, so verbergen sie sich immer in

den dichtbelaubten Bäumen; doch hört man sie weit wegen ihren flötenden und oft wiederholten Ruf: Püloh, und ihren lauten droffelartigen Gesang. — Sie nähren sich von Insekten, Nachtschmetterlingen, Raupen, Insekteneyern, und vorzüglich von Fröschen. Ihr Kunsttrieb ist bewundernswürdig. Sie hängen ein beutelförmiges Nest in die Gabel eines Astes auf einen hohen Baum oder Strauch frey hin. Es gleicht einem Korbe mit 2 Handhaben, welche die beiden Zweige der Gabel ausmachen. An diese ist es mit Wolle und Bastfaden, die sowohl die Zweige umgeben als auch in das Gewebe des Nestes dringen, so fest umwunden, daß es allen Stürmen Troß bietet. Das äußere Gewebe besteht aus Bast, Wolle, Stroh und Grasshalmen, das innere aus zarten Grassängeln und Wurzeln, und die Zwischenwand aus Moos, Baumflechten, Spinnegewebe und Raupengehäusen. Am Rande ist es rings umher stark eingesäumet und etwas einwärts gebogen. Das Weibchen legt vier bis fünf weiße schwarzgefleckte Eyer, und die Jungen sehen bis zum kommenden Jahre wie die Mutter aus, daß heißt, heißiggrün mit schwarzgraulichten Flügeln, und mauen wie die Kaken. — Ihr Fleisch ist sehr fett und schmackhaft, besonders wenn sie Kirschen genossen haben.

Der Tuntur, oder sogenannte Vogel Greif.

Es ist der größte von allen fliegenden Vögeln, dessen ausgespannte Flügel 18 Fuß klaffern. Seine Farbe ist oben schwarz oder schwarz und weiß, und unten braun. Auf dem kahlen Kopfe läuft der Länge nach ein fleischerne ungekerbter Kamm hin. Auch die Kehle ist nackt. Sein Vaterland sind die wüsten und öden Gebirge von Peru und Chili. Hier nistet er auf den Felsen und an den Ufern, und nährt sich von Schaafen, Kälbern, Kirschen u. s. w. und von todten Fischen, die das Meer auswirft. Ihrer zwey sollen eine Kuh tödten und aufzehren können. Da er auch Kinder, ja Knaben von 10 bis 12 Jahren anfällt, so stellen ihm die Peruaner ein Kind von flebrigtem Thone hin. Er stößt auf dasselbe, schlägt seine Krallen so fest in den Thon ein, daß er nicht wieder los kann, und wird auf diese Art gefangen.

Die Baumeule.

Gute nützliche Baumeule! Komm! Komm! Hieher in Trotha's Gefilde, die mir jetzt so lieb sind; befreue, vermöge deines Instinkts, unsere Felder von den schädlichen Feldmäusen, und suche jenen Maulwurf auf, der meinen Basilicum untergräbt; verheere die Käfer, so meinen Rosenstock, den ich für

Freunde pflanzte, mit Gefahr bedrohen.
 Komm! schwärme jetzt am schönsten Sommers
 abend über den fruchtbaren Chaussee-Garten!
 Komm heute Abend noch zu uns *), und um-
 rausche jene Keiser, so mit Tücher und Bän-
 der geschmückt, die neue Wohnung meines
 Freundes und eines Landmanns bezeichnen.
 Erheb die schöne Landschaft, so vor mir da-
 liegt, durch deinen Flug! rufe der Sonne,
 deren letzte Strahlen den Himmel so prächtig
 bemalen, deine Freude bey ihrem Abschied ent-
 gegen. Auch du bist uns willkommen Ge-
 fährde der Nacht, du bist der beste Zeuge,
 daß der Schöpfer in jedem Zeitraume an uns
 denkt. Du bist willkommen dem Landmanne
 in seiner Scheune, denn du verzehrest die
 schädlichen Ratten und hältst Mäusejagd auf
 dem Horst und der Tenne.

Der Dompaffe.

Zur Herbstzeit versammeln sich diese Vö-
 gel in großen Parthieen und ziehen von einem
 Holze zum andern, besonders lieben sie die
 Ebereschenbäume. Sie überwintern bey uns
 und brüten nur selten in unsern Gegenden,
 lieber in Gebirgen. Der Dompaff ist ein
 stiller melancholischer Vogel, der selbst, wenn
 er seine Freyheit völlig hat, wenig Lebhaft-
 igkeit zeigt. Er hat eine sanfte flötenartige

*) Den 17. Julius 1798.

Stimme, ist gelehrtig und lernt Lieder singen. Mancher Harzbewohner treibt mit ausgeleertem Dompfaffen seinen Handel mit Vortheil. Besonders ist es, daß das Weibchen eben so schön als das Männchen pfeift. Wenn man einen Dompfaffen im Bauer hält, wird er, ach! so zutraulich, und es fehlt ihm nichts, als die Sprache, um seine Zutraulichkeit recht zu erkennen zu geben. Wenn man Männchen und Weibchen beisammen in einen Käfig thut, so leben sie länger; denn Freundschaft und Liebe ist für diese gutmüthigen Vögel so unentbehrlich, daß sie ohne dieselben nur einige Jahre leben. Der Dompfaff ist schön gezeichnet; sein Oberkopf und Anfang der Kehle ist sammet-schwarz; Brust und Oberbauch carmoisin; der Unterbauch weiß; der Oberhals, Rücken und Schultern dunkel- aschgrau. Das Weibchen ist röthlichgrau. Die Zunge ist fleischig, rund und der Länge nach ausgehöhlt; also geschickt, Töne nachzuahmen.

Im Bauer lieben sie Hanf, Rübesaat und Hafergrüße: doch ist es nöthig, ihnen auch mit unter Sallat und Nesselsaamen zur Veränderung zu geben. Das Nest dieses dieses guten, zutrauligen und geselligen Vogels ist nachlässig gebauet. Das Weibchen brütet seine drey bis sechs Eyer in 14 Tagen aus.

Der Pfau

Wer ist es im Stande die Pracht des Pfauhahns zu beschreiben, sehen muß man ihn selbst, denn die Deckfedern des Schwanzes, wovon die mittelsten 4 Fuß lang sind, haben so vielerley Farben, welche in einander spielen — und die Augenspiegel sind so prächtig, daß sie alles übertreffen, was nur Farbenmischung heißt. Buffon macht vom Pfau folgende Beschreibung:

„Wenn die Herrschaft nicht so wohl der Stärke, als der Schönheit zugehörte; so würde man den Pfau ohne Widerrede für den König aller Vögel erklären müssen. Ich weiß mich keines andern zu erinnern, an welchem die Natur die Reichthümer ihrer Schönheiten reichlicher, als an diesem, verschwendet hätte. Der große Wuchs; die prächtige Stellung; der stolze Gang; die edle Figur; die zierlichen, ungezwungenen Verhältnisse; mit einem Wort: alles, was ein Wesen von vorzüglichem Range ankündigen kann, ist in der Bildung des Pfaues vereinigt.

„Ein leichter beweglicher Federbusch mit vortrefflichen Farben reichlich ausgeschmückt, steigt auf dem Kopfe, als eine Zierde empor, ohne demselben beschwerlich zu fallen. Sein unvergleichliches Gefieder scheint unserem ers
 staus

staunenden Blick alles anzubieten, wodurch das feinste Kolorit, und die frischesten, lebhaftesten Farben der schönsten Blumen, der glänzendeste Widerschein funkelnder Edelsteine, und die majestätische Pracht eines Regenbogens uns entzückt.

„Die Natur hat auf dem Pfauengefieder nicht nur alle Farben, womit Himmel und Erde prangen, vereiniget, um uns dadurch ein Meisterstück ihrer Pracht vorzulegen; sondern sie hat auch alle diese Farben so gewählt, mit ihrem unnachahmlichen Pinsel so schattirt, und in einander verwaschen, daß daraus das einzige Gemälde in seiner Art entstanden, in welchem sie aus den künstlichen Vermischungen der hellern mit finsternern, und aus den abstechenden Schattirungen wieder einen ganz eigenen Glanz erhalten, und in ein so vortrefflich wirksames Licht gesetzt worden, welches unsere Kunst auf keine Weise, weder nachahmen, noch beschreiben kann.

„So erscheint uns das Gefieder des Pfaues, wenn er einsam und ruhig an einem schönen Frühlingstage einher stolziert. Zeigt sich ihm aber unverhofft ein Weibchen; so verschwindet auf einmal seine stolze Ruhe, und er fühlt neue aufwallende Begierden. In dieser Verfassung erhalten alle seine Schönheiten einen unglaublichen Zuwachs.

Siebendes Geschenk.

Ⓒ

„In seinen Augen funkelt lauter Leben. Sein Federbusch bewegt sich auf dem Kopfe zum Zeichen seines Muths. Die langen Federn des Schwanzes erheben sich, um in einem glänzenden Rade alle Blendungen ihrer Farben auszubreiten. Kopf und Hals erheben sich mit edlem Anstande, und gewähren den lieblichsten Anblick von dem strahlenden Grunde, auf welchem sich das Licht der Sonne tausendfach spiegelt, sich unaufhörlich bald verlieret, bald wieder erneuert, und gleichsam in einem neuen, stärkeren und reizenderen Glanze strahlt, auch mannichfaltigere und übereinstimmendere Farben spielt. Jede Bewegung des Vogels giebt Anlaß zu viel tausend neuen Schattirungen, tausendfältigem wellichten und abwechselnden Widerschein, der sich ohne Unterlaß durch andere Arten des Widerscheins, und andere, ganz unterschiedene, aber allemal bewundernswürdige Schattirungen verändert.“

Diese unbeschreiblich schönen Abwechslungen habe ich einmal auf einem Amtshofe mit entzückendem Erstaunen gesehen, da der Verwalter den Pfauenhahn so gewöhnt hatte, daß er auf jeden Zuruf sich brüstete und sein Rad formirte. Er mußte ihm alsdann das hin folgen, wo die Sonne schien, und mit seinem sträubenden Gefieder und ausgebreitetem Schwanzrade über einen vorgehaltenen Stock springen. Wer gegen über stand,

wurde ordentlich von dem Farbenglanz geblendet.

„Ostindien, das Vaterland so schöner Saphire, Topasen, und anderer Edelgesteine,“ sagt Buffon, „ist auch das eigentliche Vaterland unserer so prächtig ausgeschmückten Pfauen, und von daher sind sie auch erst nach dem nördlichen Theile von Asien gekommen. Seit Alexander, des Großen, Zeiten, sind sie erst nach Europa verpflanzt.“

„In der That,“ setzt Buffon hinzu, „konnte auch ein so prächtiger Vogel unmöglich einem andern, als diesem an Kostbarkeiten; so reichem Lande zugehören, wo Schönheit, und ein Ueberfluß an Gold, Perlen und Edelgesteinen herrscht, und wo gerade das Klima ist, in welchem die Natur mit ihrer blendenden Pracht sich am verschwenderischsten bewiesen zu haben scheint.“

Schon in der ersten Urkunde aller Geschichte, in der heil. Schrift finden sich Spuren, daß der Pfau in diese Gegenden von Asien gehöre. Denn wenn Salomons Flotte alle drey Jahre dahin gehen mußte, Kostbarkeiten zu holen, so wurde der Pfau unter die Seltenheiten gerechnet, die sie mitbrachte.

„Die Schiffe des Königs fuhren auf dem Meere mit den Knechten Huram, und kamen

in drey Jahren einmal, und brachten Gold, Silber, Elfenbein, Affen und Pfauen.“

Die zahmen in Europa leben auf den Höfen unter dem Hühnervieh, und es scheint fast, als wenn das Hofgeflügel, selbst die Puter, den Vorzug dieses Vogels anerkennen. Denn ich habe nie wahrgenommen, daß ein Hahn oder Puter demselben feindselig begegnet wäre.

In einem Amte eines benachbarten Dorfes, dessen Garten an die Wiesen einer ehemals abgelassenen See gränzte, pflegte sich das dort befindliche Pfauenpaar, den ganzen Sommer hindurch auf der Wiese aufzuhalten, auch darauf zu brüten; sie setzten sich des Abends auf die Bäume, kamen aber gemeiniglich um Mittag und Abend wieder in den Hof, ihr Futter zu holen.

Die Alten fressen Weizen, Gerste, Erbsen, Schroot u. s. w. Die Jungen aber Ameiseneyer, Heuschrecken und Schmetterlinge. Doch glaub' ich, daß die Alten, die sich ganze Tage auf der Wiese aufhielten, auch Würmer und Insekten gefressen haben. Gliederblüthen sind ihnen tödtlich, und den Jungen schaden die Brennnesselblätter. Wenn sie im Frühjahr in einen Garten kommen können, so gehen sie stark nach frischer Kresse.

Obgleich die Pfauen in Vergleichung mit andern Vögeln eben nicht den größten Verstand haben, wie aus ihrem ganzen Betragen erhellet; so spielen sie doch auf jedem Hühnerhofe den großen Herrn, recht wie die Dummen unter den Menschen, die auch da gern herrschen, wo sie keinen Widerstand finden. Ihr Beispiel bestätigt die Wahrheit: daß Schönheit ohne Verstand und Klugheit ein elendes Gut sey.

Ich habe die Pfauen zwar immer unter dem vermischten Haufen von Hühnern und Tauben fressen gesehen, ohne daß diese bey Befriedigung ihres Appetits jene sonderlich geachtet hätten; allein Buffon sagt: „sie wissen sich bey dem andern Geflügel eine so strenge Ehrfurcht zu erwerben, daß kein anderes Huhn sich untersteht, etwas zu fressen, bis der Pfau seine Mahlzeit vollendet hat.“

Die Art, wie die Pfauen fressen, ist vollkommen hühnerähnlich. Sie fassen die Körner mit den Schnabelspitzen, und verschlucken sie, ohne sie zu zerbeißen. Sie haben keinen eigentlichen Kropf; sondern einen Schlund, welcher die Speisen zuerst aufnimmt. In demselben hat man, nach Buffon, kurz vor der obern Magenöffnung, einen drüsichten Knoten, voll kleiner Kanäle wahrgenommen, welche daselbst eine zähe Feuchtigkeit in großer Menge von sich geben.

Sie können hier zu Lande fast gar nicht fliegen, es wäre denn, daß sie gejagt würden, da sie nur eine kurze Strecke auf der Erde wegflattern. Allein ihre Neigung, sich des Abends hoch zu setzen, ist so groß, daß sie fast alle Nacht auf den Bäumen oder Dächern zubringen.

Sie sollen auf zweyerley Art schlafen, entweder daß sie den Kopf unter den Flügel stecken, oder den Hals einziehen, und den Schnabel frey nach der Luft ausstrecken.

Ihre Stimme ist die widrigste, die man sich denken kann, recht, als wenn ein eigensinniges trotziges Kind recht hoch schreyet: Pau! Pau! Der Ton ist so quäkend ekelschaft, daß man mit dem Verfasser der Anmerkungen zum Buffon wünschen muß: der Pfau möchte lieber so stumm als schön seyn. Von ihrem Geschrey soll auch ihr Name fast in allen Sprachen entstanden seyn.

Wenn man das Unglück hat, in der Nachbarschaft ein Paar Pfauen zu haben; so kann man sicher rechnen, daß man die zwente oder dritte Nacht um den Schlaf gebracht sey. Denn sie schreyen die ganze Nacht hindurch ihr unausstehliches Pau! und es vergeht öfters keine halbe Minute, da sie sich nicht sollten hören lassen. Besonders hab' ich angemerkt, daß sie desto stärker schreyen, wenn sich das Wetter verändern, oder großer Sturm kommen will. Ihr Geschrey kann

man in stiller Nacht weit hören. Diejenigen, von denen ich oben erwähnt habe, daß sie des Nachts mehrentheils auf den Wiesen an der See wohnten, konnte man im ganzen Dorfe hören, und die Landleute sahen sie als Wetterpropheten an.

Es ist eine besondere Eigenschaft an den Pfauen, daß sie die Reinlichkeit lieben, vielleicht, weil sie ein dunkles Bewußtseyn ihres schönen Gefieders haben. Daher sollen sie, wie die Katzen, ihren Unrath allezeit verscharren, wovon ich aber keine Erfahrung habe. Wenigstens zeigten die Stellen, wo sie gefressen hatten, das Gegentheil.

Man will zwischen den Tauben und Pfauen eine besondere Sympathie wahrgenommen haben; allein gegründeter scheint sie, wie auch die Erfahrung lehrt, unter den Pustern und Pfauen zu seyn. Denn die erstern gehören unter die seltene Anzahl der Vögel, welche den Schwanz in die Höhe richten, und damit ein zierliches Rad schlagen, welches, wie Buffon anmerkt, viele gemeinschaftliche Eigenschaften anzukündigen scheint. Will man doch Beyspiele haben, daß ein Pfauenhahn eine Puterhenne getreten habe.

Die Pfauen gewöhnen sich sehr an die Menschen, besonders an die, welche sie warzen und füttern. Die Alten erzählen ein Beyspiel von einem Pfau, der eine junge Person

mit solcher Anhänglichkeit geliebt hätte, daß er ihren Tod nicht überleben können.

Fast alle Jahre zu Ende des Julius ist bey dem Pfau die Mauserzeit, da er seinen schönen Schwanz verliert, der sich im Frühjahre wieder erneuert. Was müssen das für Bildungsgesetze seyn, nach welchen sich alle diese prächtigen Federn und Augenspiegel wieder ergänzen, ohne daß ein Federchen, oder das mindeste ihres Glanzes fehlte? In dieser Zeit hält sich der Vogel verborgen, ist traurig und niedergeschlagen, gleichsam als ob er sich des Verlusts seiner Schönheit bewußt wäre.

Sobald der Hahn im dritten Jahr seinen vollständigen Schwanz erhalten hat, und sein Rad schlagen kann, auch um eben diese Zeit der Kopfbusch ausgewachsen ist, regt sich bey ihm der Begattungstrieb.

Die Henne legt hier zu Lande 8—12 Eyer, aber nicht auf einmal; sondern täglich eins, höchstens zwey. In Indien legen sie wohl 30 Eyer. Sie sind in der Größe der Putereyer, und haben auch auf einem weißen Grunde eben solche Flecken. Sie macht sich kein besonderes Nest. Es ist ihr genug, solche in einem finstern Winkel auf etwas Stroh oder Gemülme zu legen, und sie binnen 27—30 Tagen auszubrüten. In unsern Landen brütet sie aber des Jahrs nur einmal.

Wenn die Henne brütet, muß man ihr Ruhe und Schatten verschaffen, auch den Hahn entfernen, welcher sonst die Eyer gern zerbricht, wie er denn die Jungen erst für seine Kinder erkennt, wenn ihnen der Federsbusch anfängt zu wachsen, und sie so lange, als ihnen dieser fehlt, wie fremde Geschöpfe verfolgt.

Die ausgekommenen Jungen muß man wenigstens noch 24 Stunden unter der Mutter lassen, hernach unter einem Hühnerkorb setzen. Ihre erste Nahrung ist Gerstenmehl, das man in Frankreich mit Wein befeuchtet; auch im Wasser eingeweichter Weizen, und gekochter Brey. In der Folge bekommen sie weichen Käse mit etwas gehacktem Lauch oder Zwiebeln vermischt. Nach Heuschrecken sollen sie sehr begierig seyn; doch müssen selbigen die Füße ausgerissen werden. Sie fressen auch Apfel, und Birnmus, und zartes Gras.

Ehe die Jungen einen gewissen Grad von Stärke bekommen, lassen sie die Flügel hängen und schleppen sie nach. In dieser Zeit nimmt die Mutter alle Abend eins auf den Rücken, und trägt eins nach dem andern auf einen Zweig. Des andern Morgens müssen sie selbst herunter springen, da sie sich dann ihrer Flügel allmählig bedienen lernen.

Die Pfauen sollen ein Alter von 25 Jahren erreichen.

Nässe und Kälte sind ihnen sehr zuwider: auch werden sie um den Kopf herum von einer gewissen Art Läuse sehr geplagt, daher sie sich wechselseitig einander kraken. Wenn die Alten außer den Höfen brüten, ist die Brut den Füchsen, Mardern, Katzen, Wieseln und Raubvögeln ausgefetzt.

Ehedem waren die Pfauen in größerem Werth, als jetzt. Dieser Vogel war sogar der Göttin Juno geheiligt. Die Griechen schätzten sie wegen ihres prächtigen Gefieders sehr. Die Römer gingen weiter, und genossen ihr Fleisch. Der bekannte Redner Hortensius kam zuerst auf den Einfall, seine Gäste mit Pfauen zu bewirthen. Andere folgten seinem Beispiel, und dadurch fing der Vogel an, zu Rom sehr theuer zu werden. Die römischen Kaiser, Vitellius und Heliogabalus, welche als die größten Schwelger bekannt sind, ließen ungeheure Schüsseln mit Köpfen, Zungen und Gehirn der Pfauen auftragen, davon Ersterer eine Schüssel das Schild der Pallas nannte.

In dieser schwelgerischen Periode konnte man mit einer Heerde von hundert Pfauen zum wenigsten sechzigtausend Sestertien, oder zwölf tausend Franken gewinnen. Ein Paar Pfauen kosteten bey den Griechen tausend Drachmen oder 887 Lieres.

Blos das Fleisch der Jungen kann gegessen werden; der Alten ihres ist zu hart

und trocken. Die Alten werden nur zur Schau auf die Tafel gesetzt. Die Eyer können auch gegessen werden, und unsere Vorfahren zogen sie den Hühnerweibern vor.

In Ostindien werden die Federn häufiger als bey uns gebraucht, weil diese Vögel dort weit zahlreicher sind. Der ganze ausgebreitete Schwanz vertritt die Stelle eines Fliegenwedels.

Die langen Schwanzfedern mit den prächtigen Augenspiegeln sind in China ein beträchtlicher Handelsartikel, weil die Damen sie zum Kopfsputz, als Zitternadeln, tragen.

In dem Gebiete des großen Moguls macht man aus diesen Federn lange mit Stielen versehene Fächer, die Fliegen zu verjagen. So haben auch die Gesandten in Japan an den Mützen einen kleinen Büschel von Pfauenfedern. In Afrika gebraucht man sie, mit Straußfedern vermischt, als Kriegesfahnen.

Die Putzmacher verfertigen aus den Kopf- und Schwanzfedern allerley Putz.

Sonst webte man ein prächtiges Zeug, dessen Aufzug aus lauter Gold und Seide, der Einschlag aber aus Pfauenfedern bestand. So war der von Pfauenfedern gewebte Mantel, den Papst Paul I. dem Könige Pipin schenkte.

Man kann es auch zum Nutzen rechnen, daß Alte und Junge, wenn sie im Grase gehen, mancherley Insekten wegfangen.

Da das Fett, der Koth und die Federn ehemals in der Medicin gegen Koliken, Augengeschwüre, Schwindel u. s. w. gebraucht wurden, diese Mittel aber alle aus der Mode gekommen sind, so ist der Nutzen derselben ungegründet.

In ihrem Vaterlande mögen sie keinen geringen Schaden thun, wenn sie in Menge auf die Getreidfelder fallen. Können doch schon hier zu Lande ein Paar einen ganzen Garten ruiniren, weil sie nicht nur die jungen Pflanzen abfressen, sondern alle Beete zerkraken.

Der Auerhahn.

Dieser vortreffliche Vogel lebt am liebsten im Walde. Seine Länge beträgt 2 Fuß 8 Zoll. Die Flügelbreite 3 Fuß 10 Zoll. Besonders kenntlich ist er an dem kahlen warzigen rothen Fleck über dem Auge. Seine Füße sind roth, der Schwanz wie ein Fächer. Rücken, Hals und Kopf schön gefleckt mit grauen schwarzen Streifen. An der Kehle ist er mit einem Büschel langer Haare geziert. Seine Brust ist glänzend grün; Bauch, Flügel und Schwanz schwarz; die Deckfedern wellenförmig schwarz und rothbraun. Man trifft ihn häufig in Rußland

und Sibirien an, er wohnt in ganz Europa in waldigten und gebirgigten Gegenden. Er nährt sich von den Knospen und Beeren der Fichten, Büchen, Birken, Wachholdern, besonders aber von Epheubeeren.

Dieser Vogel lebt sehr einsam und ungesellig, leidet auch in seinem Reviere keinen andern Hahn neben sich. Er ist äußerst scheu und vorsichtig. Daher ihm der Jäger kaum auf 200 Schritt beikommen kann. Sobald er das geringste Geräusch hört, ist er wie der Bliß fort. Die Natur hat diesen Vogel mit einem außerordentlich scharfen Gesicht und Gehör begabt. Er pflegt sich gern oben auf die Spitzen der Bäume zu setzen. Die Hennen bleiben immer auf dem Boden und im Gebüsch.

Seine besonderste Eigenheit ist das Falzen oder Balzen, wie es die Jäger nennen, in der Begattungszeit. Diese nimmt im März, auch wol im Februar schon ihren Anfang; besonders wenn etwas Schnee gefallen ist. Es muß auch kein stürmisches, sondern stilles Wetter seyn. Dann falzt der Hahn alle Morgen.

Schon um 2 Uhr fängt er an, und hört, wenn die Dämmerung vorüber ist, wieder auf. Sein Manöver dabey ist possierlich. Er spaziert auf einem Baumzweige sehr gravitatisch herum, und macht Kolloraturen, wie sie der Puterhahn immer machen kann.

Er trägt alsdann den Schwanz wie einen ausgebreiteten Fächer, den Hals vorwärts gestreckt, die Nackenhaare gesträubt, die Flügel hängend und schlagend, den Kropf aber stark aufgeblasen.

Daben macht er die seltsamsten Sprünge und lächerlichsten Stellungen, mit einem weit tönenden Geschrey, welches dem Wehen einer Sense gleicht, auch mit verschiedenem Schnalzen und Kullern oder Gurgeln vermischt ist. Das Klatschen der Flügel gleicht von Ferne einer Trommel, und kann bey stiller Luft über eine halbe Meile weit gehöret werden.

Anfänglich geht alles langsam, er wird aber immer geschwinder und stärker. Doch bricht er mit einemmal plötzlich ab, und entfernt sich, wenn er die geringste Gefahr spürt.

Wenn er aber recht mitten im Falzen begriffen ist; so ist er ganz taub und blind, und dies ist der Zeitpunkt, da ihm der Jäger am ersten beikommen kann, wenn er sich durch die Dickungen heranschleicht. Tritt er aber nur auf einen durren Ast, daß er zerbricht und knackt: gleich stuzt der Hahn, sieht sich weit und breit um, und ist im Begriff davon zu fliegen. Alsdann muß der Jäger in der Stellung, worin er steht, unbeweglich stehen bleiben, und keinen Schritt weiter thun. Sonst geht der Hahn fort. Sobald alles wieder stille ist, fängt er aufs neue an zu falzen.

Hier muß ihm der Jäger nachschleichen, bis er ihm schußmäsig nahe ist. Desters nicht näher als 150 bis 200 Schritt, da er ihn denn mit einer kleinen kurländischen Büchse herunterschießen kann.

Nach den Beobachtungen, die man über einen gezähmten Auerhahn angestellt hat; zeigte sich bey dem Falzen desselben folgender Unterschied. Der wilde falzt nur im Frühjahre in der Paarungszeit; der zahme that es zu jeder Jahrszeit, wenn es ihm einfiel, oder auf allerley Veranlassungen.

Während dem Falzen, das auf das Glücksen folgte, schloß dieser die Augenlieder nicht zu, sondern richtete die Augen nur in die Höhe. Daher mag es wol kommen, daß er auf dem Baume den Jäger nicht sehen kann.

Während dem Falzen wurde ihm zuweilen die Hand auf den Kopf gelegt; da brach der Vogel gleich ab, hackte nach den Fingern, und verwandelte seine Stimme in den Ton, welchen die Jäger Kappeln nennen, den er gewöhnlich von sich giebt, wenn er gereizt und zornig ist.

Dagegen konnte man nie wahrnehmen, daß er während seines Manövers das geringste Zeichen des Gehörs von sich gab, so starkes Lärmen auch gemacht wurde, das Falzen zu unterbrechen.

Sobald er das Glucksen verrichtet hatte, fing er an, mit dem Kopfe hin und her zu fahren, und verkehrte die Augen, doch so, daß er genau merkte, was über ihm vorging.

In den Waldungen eines gewissen Guts hat sich ein Auerhahn mehrere Jahre aufgehalten, der, so oft er Leute im Walde hörte, die Dreustigkeit hatte, auf die Erde herunter zu fliegen, und unter beständigem Kappeln ihnen nach den Füßen zu hacken. Wenn sie zornig sind, pflegen sie nie zu falzen.

In einer andern Gegend kam ein Auerhahn beständig, wenn die Holzhauer ihre Sägen schärften, ihnen auf den Rücken geflogen, und falzte (eigentlich rappelte), oder war zornig, und krachte sie, bis sie ihn fingen.

Da das Schnalzen oder Glucksen des Vogels sich in einen so scharfen Ton verliert, als ob eine Sense gewekt würde; so ist er durch die Ähnlichkeit des Tones von dem Schärfen der Sägen getäuscht, und hat in der Gegend einen Rival vermuthet.

Die Erinnerungskraft des Vogels muß sehr lebhaft seyn. Denn er nimmt alle Jahr seinen Falzstand da wieder, wo er ihn im vorigen Jahre gehalten hat.

Die Absicht des Falzens und Lärmens, das er dabei macht, ist, die Hennen herbens zu locken, die auch dann mit einem gewissen Liebeston Koffok, zusammen kommen, auf welche

welche

welche er sich gravitatisch niederläßt, und sich mit ihnen begattet. Man findet unter dem Baume, wo er gefalzt hat, ganz glatt getretene Stellen, welches wohl nicht anders seyn kann, da das Begattungswerk über einen Monat dauert.

Insgemein wählt sich der Vogel einen Baum, der an einem hangenden Berge, oder klarem Bache, oder sonst in einer kleinen Ebene steht, wo der Boden unten nicht sehr buschicht ist, damit er durch die Büsche nicht gehindert werde.

Gleich nach der Begattungszeit verläßt der Hahn seine Hennen, und begiebt sich wieder in seine Einsamkeit. Diese legen dann, sobald sich die Knospen der Rothbüchen öffnen, in Gehauen und Schlägen, unter den Sträuchern acht bis zwölf weiß- und braun gesprenkelte Eyer, und das des Jahres zweymal.

Zorn fand einmal ein solches Nest unter einer umgefallenen Eiche mit 13 Ethern.

Die Henne brütet vier Wochen, und, wenn sie nach Nahrung ausgeht; so scharret sie die Eyer, die auf dem moosichten Boden liegen, mit Genist und Blättern zu, damit sie nicht entdeckt werden. Auf den Ethern sitzt sie so treu, daß man sie eher auf den Kopf tritt, als daß sie weichen sollte. Dieß weiß sich der Fuchs sehr zu Nuße zu machen.

Liebendes Geschenk.

D

Die Jungen laufen gleich davon, sobald sie aus den Eiern fallen, und die Schalen hängen ihnen oft noch am Leibe. Sie nähren sich gleich von Ameiseneyern und Heidelbeeren.

Ben uns nisten und brüten viele Auerhühner gleich unter dem Brocken.

Ein Bauer fand einmal ein Auerhuhn auf der Erde in eben der Stellung, als wenn es sich wollte treten lassen, und es gab eben den Kokkok, Ton von sich, womit es dem falschen Hahn antwortet. Es ließ sich ohne alle Umstände greifen. Man brachte es zu einem zahmen Hahn, und es paarte sich gleich, und legte zwey Eier, die aber verunglückten.

Der Trappe.

Die Bildung dieses Vogels sowohl, als auch dessen Farbe, sehet Ihr aus bengelegter Abbildung. Der Trappe hält sich truppweise in Europa, Asien und Afrika auf. Ben uns ist er, wenn der Winter nicht streng ist, sonst zieht er in wärmere Gegenden. Er kann nur schwer auffliegen; wenn er im Flügel angeschossen ist, müssen ihn öfters noch die Hunde heken, denn er läuft sehr schnell. Er ist listig und schüchtern, deshalb gebraucht man auch allerley Masken gegen ihn — bald läßt sich der Jäger ein Pferd malen, und hinter dieses

versteckt, schleicht er sich heran; bald macht er sich zum Strohmann — und sucht ihm nahe zu kommen. Das Weibchen legt ihre zwey grünlich-leberfarbnen Eyer gewöhnlich in die Saatsfelder. Junge Trappen schmecken gut; ich habe selbst einmal auf dem Amte Besen einen mit verzehren helfen, den der Herr Baumeister zubereitet hatte, und er schmeckte delikat. Gott! wenn ich mir noch die frohe Gesellschaft denke, wie die Menschen, die da saßen, damals so lustig waren — und jetzt — ach, die Hauptpersonen, sie sind alle todt! so vergänglich ist unser Erdenleben!

Der Kreuzschnabel

Hat mit dem Kernbeißer die größte Aehnlichkeit, bis auf den sonderbar gestalteten Schnabel, dessen gekrümmte Spizen sich vorn kreuzweis über einander legen. Er brütet mittert im Winter seine 4 bis 5 roth- und weiß-gesleckten Eyer aus; dieses mag wol auch Ursache seyn, warum man das Nest so selten entdeckt. Man trifft sie hauptsächlich in Tannenwäldern an.

Das Perlhuhn.

Dies ist das letzte von dem größern Gesäugel, welches auf Veranstaltung des Menschen sich fortpflanzt, und zu dem Ende einer

besondern Aufsicht genießt. Erst vor etlichen
 hundert Jahren wurde es aus Afrika nach
 Frankreich gebracht, und von da verbreitete
 es sich auch in andre Länder Europens.
 An Gestalt gleicht es einem Rebhuhn, ist
 aber noch etwas größer als ein gemeines
 Huhn. Der Kopf und der obere Theil des
 Halses ist kahl, wie bey dem Puter. Auf dem
 Scheitel steht ein etwas zurückgebogener,
 hornartiger Auswuchs, und an den Seiten
 der untern Kinnlade hängen Fleischlappen
 herab. Die Farbe der Federn ist aschgrau,
 bald dunkler, bald heller, mit weissen runde-
 lichen Flecken wie Perlen. Die Flügel sind
 kurz, daher es sich mit Mühe von der Erde
 erhebt. Sein Geschrey ist scharf und durch-
 dringend, und den Ohren sehr beschwerlich.
 Es ist lebhaft, zänckisch, voller Muth, und
 bezwingt Vögel, von welchen es an Größe
 übertroffen wird. Jung läßt es sich sehr leicht
 zähmen, so daß es eben so zutraulich wird,
 wie ein gemeines Huhn. In der Lebensart
 hat es überhaupt mit den Haushühnern große
 Aehnlichkeit. Das Perlhuhn legt gewöhnlich
 acht bis zwölf Eyer. In heißen Ländern soll
 es über hundert legen, wenn man sie ihm
 nach und nach wegnimmt. Die Jungen,
 welche ohngefähr in drey Wochen auskom-
 men, sind zärtlich und schwer zu erziehen.
 Man hält die Perlhühner auf Höfen unter
 gemeinen Hühnern, doch mehr der Selten-

heit, als des vorzüglichen Nutzens wegen, wiewol man Eyer und Fleisch ebenfalls als eine besondere Delikatesse rühmt.

Der Ortolan.

Auch dieser Vogel ist als ein Leckerbissen auf den Tafeln der Reichen bekannt. Zu seinen Verwandten, welche alle den gemeinschaftlichen Namen Ammer führen, und ebenfalls eßbar sind, zählt man die Schnee-Ammer, die Gold-Ammer, die Rohr-Ammer und die graue Ammer.

Die Schnee-Ammer wohnt im äußersten Norden, ist schwarz und weiß gezeichnet, wird aber im Winter fast ganz weiß. Sie kommt auf ihren Zügen auch oft nach Deutschland. An Größe ist sie ohngefähr einem Sperling gleich.

Die Gold-Ammer (der Emmerling) mit hochgelben Bauch und Kopf und graugelblichen Rücken. Die Brust ist braun, grün und gelb vermischt, die Schwanzfedern schwärzlich mit einigen weißen Flecken. Sie nistet auf Wiesen unter einer Erdscholle, brütet im März oder April und zum zweytenmal im September. Den Sommer über frißt sie Raupen und andere Insekten, im Winter kommt sie mit den Sperlingen auf die Höfe und in die Scheunen.

Die Rohr-Ammer (der Rohrsperling) macht ein künstliches Nest zwischen Schilfs

halmen und hält sich auch da mehrentheils auf. Der Kopf sieht schwarz aus, der Leib grau und schwarz, die Schwanzspitzen weiß. Sie schlägt den Schwanz immer auf und nieder, noch lebhafter als die Bachstelze. Im Winter verbergen sich diese Vögel unten im Rohr und nähren sich vom Saamen desselben, von Insekten, deren Puppen und Eiern. Sie singen im Sommer, besonders des Abends, sehr angenehm; wann sich aber ein Mensch oder ein Thier ihrem Aufenthalt nähert, so lärmen und schreyen sie gewaltig, mit einem Ton, der dem Geschrey der Sperlinge ähnlich ist, daher das Sprichwort: Er schimpft wie ein Rohrsperling.

Die graue Ammer hat diesen Namen von der Grundfarbe ihres Gefieders. Sie ist dabey über den ganzen Leib mit kleinen schwarzen Punkten, wie mit Hirsekörnern bestreuet, und heißt deshalb auch Hirsen-Ammer.

Ein ausländischer hieher gehöriger Vogel wird die Wittwe genannt, weil die Zeichnung desselben einige Aehnlichkeit mit der Trauerkleidung einer Frauensperson hat. Der Kopf ist schwarz und weiß gestreift, der Oberleib schwarz, die Brust braun, die Schwanzfedern von erstaunlicher Länge. Er wird der Seltenheit wegen zuweilen aus Afrika zu uns gebracht. Man hat ihm auch den Namen Paradies-Ammer gegeben.

Der Ortolan (Garten-Ammer, Fetz-Ammer, Kornfink), dessen Brust und Bauch weißgelblich und braun gefleckt, Hals, Rücken und Flügel grünlich oder gelbbraun sind, hält sich in den wärmern Gegenden von Europa und Asien auf, und gehört zu den Zugvögeln. In der Farbe ändert er sehr ab; jedoch die Schwungfedern, wovon die drey vordersten eine weiße Spitze haben, und die Schwanzfedern sind beständig schwarz. Man trifft ihn häufig in Gärten — daher der Name Ortolan (hortulana) — in Weinbergen und auf besäeten Feldern an. Er liebt vorzüglich Hirsen und Heidekorn und wird davon außerordentlich fett. Gewöhnlich kommen diese Vögel mit oder kurz nach den Schwalben an. Sie bauen ihr Nest auf Zäunen und Gesträuchen auch wol auf der Erde ganz nachlässig und legen vier bis fünf grauliche Eyer. Mehrentheils brüten sie zweymal im Jahr, in Deutschland aber nicht, wo sie überhaupt seltner, als in mehr südlichen Ländern Euro-pens sind. Der Fang derselben geschieht am besten durch Lockvögel auf einem Vogelheerd im Julius und Anfang des Augusts, späterz hin ziehen sie fort. Man mästet sie an verschiedenen Orten mit Hafer und Hirsen, und setzt sie zu dem Ende in ein völlig dunkles Zimmer, welches bey Tage und bey Nacht durch einen schwachen Lampenschein nur so viel Licht erhält, als sie brauchen um das

Futter finden zu können. Hier legen sie in Kurzem so viel Fett an, daß sie zuweilen daran ersticken. Ein so gemästeter Ortolan wird in Deutschland mit vier bis acht Groschen, und in Schweden gar manchmal mit einem Dukaten bezahlt. Auf der Insel Cypern werden ohnstreitig die meisten gefangen, und da sind auch diese Vögel ein wirklicher Handlungs- zweig geworden. Um sie aufbewahren zu können, schneidet man ihnen dort Kopf und Füße ab, läßt den ausgeweideten Leib in heißem Wasser leicht aufwallen, und legt ihn dann mit Gewürz in Essig. So sollen sie sich ein ganzes Jahr halten. Man packt sie auf die Weise in Fäßchen und versendet sie nach England, Holland und Frankreich. Es hat Jahre gegeben, wo vierhundert solche Fäßchen, jedes mit drey bis vierhundert Stück angefüllt, von dieser Insel ausgeführt werden konnten.

Man pflegt aber auch die Ortolane des Gesangs wegen im Käfig zu halten. Sie singen beynahe Tag und Nacht.

Der Papagen

wohnt in den wärmsten Ländern der Erde, Europa ausgenommen, und zwar an einigen Orten in erstaunlicher Menge. Die Familie dieser Vögel ist so zahlreich, daß man schon neunzig Gattungen derselben kennt, die in Ansehung der Größe vom Huhn bis zum

Sperling herabsteigen. Einige prangen mit den schönsten Farben, die kein Pinsel des Malers erreichen kann. Alle haben einen etwas dicken hakenförmigen Schnabel, dessen Obertheil sehr beweglich ist, und den sie zum Klettern und Anhalten statt eines Fußes gebrauchen können. Die Füße selbst sind zum Klettern recht eigentlich, wie bey den Spechten, eingerichtet. Sie nisten in Baumhöhlen und nähren sich von den Saamen und Früchten verschiedner Gewächse, wodurch sie den Pflanzungen oft sehr schädlich werden, daher die Eigenthümer derselben sie häufig verfolgen und tödten; zum Theil auch ihr Fleisch essen. Im Betracht ihrer Lebensart und ihrer Eigenschaften haben sie viel Sondersbares und Merkwürdiges. Sie sind ungemein possierlich und im Betragen den Affen ähnlich. Ihre Speise bringen sie mit dem einen Fuß zum Munde, unterdeß sie auf dem andern ruhen; auch scheinen sie — wider die Gewohnheit aller andern Vögel — dieselbe gleichsam zu kauen und recht zu schmecken. Sie fressen fast alles, was Menschen genießen mögen, besonders lieben sie Zuckergebäcknes, Kuchen in Wein getunkt u. s. w. Aber Pestersilienkraut und der Saame davon ist ihnen ein Gift. Seufzen, lachen, sich räuspern, niesen, jähnen, haben sie mit den Menschen in einiger Aehnlichkeit gemein. Ihre Gelehrigkeit ist bekannt. Sie lernen wegen ihrer

breiten fleischigen Zunge sehr vernehmlich und bis zur Täuschung Worte aussprechen. In der Gefangenschaft pflanzen sie sich nicht fort, erreichen aber ein Alter von hundert Jahren und drüber. Man kauft sie in Europa theils wegen ihrer Schönheit und Spasshaftigkeit, theils weil sie die menschliche Sprache so geschickt nachahmen lernen, und zahlt für das Stück, nach der verschiedenen Güte, zehn bis hundert Thaler. In ihrem Vaterlande genießt man nicht nur das Fleisch derselben, sondern benützt auch die Federn zum Puz. Die verschiednen Gattungen werden überhaupt in Langschwänze und Kurzschwänze eingetheilt. Unter jenen zeichnet sich der indianische Rabe (Aras) durch seine Größe und sein unbeschreiblich prachtvolles Gefieder aus; man sieht dergleichen in den Wäldern von Südamerika schaarenweise herumfliegen. Von den Kurzschwänzen bemerken wir nur den Kakadu, dem sein Geschrey diesen Namen gegeben hat. Er lebt in Ostindien, ist so groß wie ein mittelmäßiges Huhn, sieht ganz weiß aus, und hat einen Federbusch auf dem Kopf, den er nach Gefallen aufrichten und niederlassen kann. Der guineische und westindische Papagey ist hier mit abgebildet.

Bey den nähern Untersuchungen, welche gelehrte Naturforscher über die Vögel angestellt haben, sind allerley Merkwürdigkeiten aus der Lebensart derselben bekannt geworden, welche ich Euch zum Schluß dieses Bändchens vortragen werde. Bey den Thieren, welche sich von Fleisch und Pflanzen nähren, wird die Verdauung durch den Magensaft, der so scharf ist, daß er sogar Knochen auflöst, befördert. Dieser Saft ist zwar auch bey den Vögeln, allein seine Wirkung ist schwach, und reicht bey weitem nicht zu, die Hülsen und den Saamen, von welchen die Vögel sich nähren, zu verdauen. Lasset uns sehen, wie sich hier die Natur hilft. Sie läßt den Schlund dieser Vögel, wenigstens der meisten unter ihnen, in dem Kropfe, einem weiten und häutigen Sacke, sich endigen. Hier bleiben die genossenen Körner eine Zeit lang, und werden durch eine Feuchtigkeit, die aus vielen Drüsen zuströmt, erweicht und zum Theil aufgelöst. So vorbereitet gehen sie aus dem Kropfe in den Hülsmagen, wo ihre Auflösung fortgesetzt wird; und dann erst treten sie in den wirklichen Magen, der aus zweyen sehr starken Muskeln besteht, und mit einer flechichten Substanz und einer starken Haut überzogen ist. Er verwandelt die Speisen vorzüglich durch Drücken und Reiben, und empfing dazu eine über alle Vorstellung

große Kraft. Glas und verzinntes Eisenblech drückt der Magen eines wälſchen Hahns platt, oder zerbricht ſie; um dies durch den Druck allein zu bewirken, wäre ein Gewicht von 500 Pfund erforderlich. Spallanzani zwang einen Truthahn eine bleyerne Kugel in den Magen, worin zwölf blecherne Nadeln ſo befestiget waren, daß ſie einen Viertelzoll hervorstanden. Das Ganze war in eine papierne Kapsel gehüllt. Der Hahn behielt ſie einen und einen halben Tag bey ſich, ohne das mindeste Uebelbefinden zu zeigen. Als man ihn aufschnitt, fand man die Nadelspißen dicht an der Kugel abgebrochen, den Magen aber unverlezt. Einem wälſchen Hahn ließ ebenderſelbe Naturforſcher eine bleyerne Kugel mit zwölf kleinen an den Spizen und Schneiden ſehr ſcharfen Lanzetten, 8 Stunden lang im Magen. Der Vogel behielt ſeine Munterkeit; als man ihn aufschnitt, fand man das Bley zuſammengedrückt und die Lanzetten in Stücken zerbrochen und in die Därme zerſtreuet. Derſelbe Verſuch, der an mehreren Vögeln der Art wiederholt wurde, hatte immer einen gleichen Ausgang. Ein Strauß zermalmte ſogar Eiſen; und ein Kalifute vier und zwanzig wälſche Nüſſe, die man ihm nach und nach eingab, in wenigen Stunden. Ohne dieſe gewaltige Zermalmung vermag der Verdauungsſaft der ſaats

fressenden Vögel nichts über die genossenen Körner.

Sehet, lieben Kinder! mit so vieler Weisheit erreicht die Natur auf so verschiedene Art ihren Zweck. Merkwürdiger noch als dieses ist der Flug der Vögel; manche fliegen meilenweit ohne auszuruhen. Die Fregatte, nur so groß wie ein Huhn, aber mit Flügeln, die ausgespannt 14 Fuß breit sind, soll zuweilen 300 Meilen über das Meer fliegen, ohne sich irgendwo niederzulassen. Andere singen sogar, indem sie die Lüfte durchschneiden. — Wie bildete die Natur die Lungen dieser Geschöpfe, um etwas so Außerordentliches möglich zu machen? Gewiß würden der Adler, die Fregatte, die Zugvögel, die heftige Anstrengung eines langen und schnellen Fluges nicht ertragen, wenn sie so oft Athem schöpften, wie wir, und dabei den Widerstand der Luft, der um so stärker ist, je geschwinder man sich durch sie hin bewegt, bekämpfen müßten. Die Weisheit des Schöpfers wählte auch hier ein sehr einfaches Mittel, um einen großen Zweck zu erreichen und dem ganzen Vogelgeschlechte Leben und Daseyn zu geben. Die Lungen der Vögel hängen nicht, wie die Lungen der Raubthiere, frey in der Brust, sondern sind an den Rippen und Wirbeln befestiget, und können folg-

lich durch die geringste Anstrengung" ausgedehnt und zusammengezogen werden. Sie haben, welches bey den unsrigen gar nicht der Fall ist, viele Oeffnungen, an deren jeder ein sehr feiner und durchsichtiger Sack liegt. Diese Säcke ziehen sich durch den ganzen Unterleib, sind an dessen Seiten befestiget, und empfangen die Luft durch ihre Oeffnungen in der Lunge. Sie gehen sogar in die meisten Knochen, und erfüllen dieselben ganz mit Luft. Hunter steckte eine silberne Röhre in den Bauch eines Hahns, band demselben die Luströhre zu, und der Vogel athmete nun durch die Röhre. Er schnitt einem jungen Habicht das Schenkelbein und einem andern Vogel den Flügel am Schulterknochen durch, verband beiden ebenfalls die Luströhre, und die Luft strömte nun durch die Knochen in die Lunge und aus ihr hinaus. Selbst die Federn, insonderheit in den Flügeln, sind ganz mit Luft erfüllt. So wird der Flug der Vögel auf mehr als eine Art erleichtert. Ihre Körper werden beträchtlich erweitert, und in gewisser Rücksicht zu wahren ärostatischen Maschinen, weil die Luft in dem Innern derselben durch die Blutwärme ausgedehnt und folglich leichter wird, als die äußere. Der Vogel steigt nun, und erhält sich in der Höhe, zum Theil aus eben dem Grunde, warum ein Luftball steigt. Die leichtere, in

diesen eingeschlossene Luft hebt ihn, und sie macht es auch jenem leichter zu steigen und zu fliegen. Da ferner die Natur gleichsam ein Luftmagazin in dem Leibe der Vögel anlegte, so sind sie nicht so oft als wir genöthiget, Athem zu schöpfen, und deshalb ihren Flug zu unterbrechen oder den Widerstand der äußern Luft stärker zu reizen. Selbst der anhaltende weiterschallende Gesang wird ihnen minder beschwerlich. Je höher und schneller daher ein Vogel fliehet, desto allgemeiner ist die Vertheilung der Luft durch seinen ganzen Körper, und bey Keinen finden wir sie weiter ausgebreitet, als bey den Adlern.

Wer von Euch, lieben Kinder! weiß es wol, warum die mehresten Knochen der Vögel hohl sind? Sehet, lieben Kinder! Eure Sammlung von Vögeln an, stellet sie alle neben einander, und betrachtet nun einmal die Verschiedenheit derselben; stellet den Strauß, der so groß ist, daß er ohne sich von der Erde zu erheben, seinen Kopf auf die Schultern des Reiters legen kann; den Adler, dessen Flügel ihn über die höchsten Wälder tragen; den Kolibri, der im Kelch der Blume sich verbergen kann. Alle sind Vögel, auf eine ähnliche Weise gebauet, mit Federn bedeckt und mit Flügeln versehen. Aber wie groß ist die Anzahl der Unähnlich-

Peiten, die allein ihr Neuzeres uns darbietet!
 Bemerket die großen Flügel des Raubvogels,
 der über unserm Haupte den Augen vers-
 chwindet, und der Fregatte, die 300 Meis-
 len weit über das Meer fliegen soll, ohne
 auszuruhen, und deren ausgebreitete Flügel
 14 Fuß messen, ob sie gleich nur so groß wie
 ein Huhn ist. Vergleichen damit die gegen
 seinen großen Körper so kleinen Fittige des
 Straußes, und die unbefiederten Flügel einer
 Art Fettgänse in der Südsee, die bloß häu-
 tige Lappen sind, womit sie zwar im Wasser
 rudern, aber nicht in der Luft fliegen können.
 Stellet die durch die Schönheit ihrer Farben
 und ihrer Bildung berühmten Paradiesvögel
 und Papageyen der heißen Zone der Eule
 oder dem Dronte gegenüber, dessen Daseyn
 man anfangs wegen seiner unglaublichen
 Häßlichkeit bezweifelte. Sehet den langbeis-
 nigen Storch, welcher die Moräste durchs-
 wätet, neben dem Schwan, der mit seinen
 kurzen, mit Schwimmhäuten versehenen
 Füßen den stillen See befährt; dem Geyer,
 dessen Zehen mit starken Krallen bewaffnet
 sind. Bemerket die mannichfaltigen Unters-
 siede in der Bildung und Größe der Schnä-
 bel. Blicket auf den Adler, der mit seinem
 hakenförmigen gekrümmten Schnabel seine
 Beute zerreißt; auf den Pelikan, wie er mit
 seinen 20 Zoll langen Schnabel die Fische
 aus

aus

aus dem Wasser herausholt; oder auf den Löffelreißer, dessen Schnabel fast platt, und am Ende kreisrund, wie ein Löffel, geformt ist. Der Pfefferfresser ist kaum so groß wie eine Taube, und doch ist sein Schnabel fünf Zoll lang, und so dick wie ein starker Manns finger. Bey dem Nashornvogel, der an Größe dem Haushahne gleich kommt, ist er zehn Zoll lang, an der Wurzel drittehalb Zoll im Durchmesser, und auf ihm ragt ein mehr als 6 Zoll hoher hornichter Auswuchs hervor. Der Schnabel des Dronte mißt neun Zoll, ist ungewöhnlich stark, in der Mitte gebogen, von zwey Wulsten bedeckt, und vorn spitz. Seine Spalte geht bis hinter die Augen und endiget sich nahe an den Ohren. Die gekrümmten Spizen an dem Schnabel des Kreuzschnabels liegen sogar Kreuzweis über einander. Der Oberschnabel des Wasserscheerers ist kleiner, als sein Unterschnabel, und liegt in demselben, wie in einem Taschenmesser.

Alle Wasser- und Sumpfvögel haben lange Hälse, die Raubvögel kurze, aber starke und dicke. Der Ahinga in Südamerika ist nur so groß wie eine Ente, aber sein kleiner Kopf sitzt auf einem über einen Fuß langen Halse, den er zusammenzieht und schnell wieder ausdehnt. Der Hals des Straußes ist über drey Fuß lang, aber verhältnißmäßig

Siebendes Geisenz.

Ⓔ

nur dünne. Der Wendehals kann den seinigen rund herum drehen und winden, wie eine Schlange. Auch die Gestalt des Kopfes ist bey den Vögeln sehr mannichfaltig, und bey vielen zieren ihn schöne Federbüsche. Wer kennt nicht den prachtvollen Hauptschmuck des Wiedehopfes und einiger Arten von Papagenen, den beide aufrichten und niederlegen können! Selbst die Federn des Schwanzes sind bey allen Arten an Farbe und Bildung verschieden. Bey manchen Vögeln ist der Schwanz so klein, daß man ihn kaum bemerkt. Dagegen tritt der Pfau mit Stolz auf den seinigen einher, dessen prachtvolles Kolorit dem Pinsel des kühnsten Mahlers unerreicht ist. Der Paradiesvogel, welcher nur so groß ist wie ein Staar, hat zwey fadenförmige kahle Schwanzfedern von dritthalb Fuß, die sich in eine gebogene Fahne endigen. Der indianische Kabe hat in diesem Theile seines Körpers ein unbeschreiblich prachtvolles sehr langes Gefieder; der Dronte trägt seinen Schwanz, welcher aus einem Büschel krauser Federn besteht, mitten auf dem Rücken.

Auch die Federn der Vögel sind, o! so zweckmäßig eingerichtet, sie sind nicht nur weniger schwer, als Haare und Wolle, und erleichtern daher das Fliegen; sondern sie nehmen auch eine größere Wärme an, we che

diesen zum Theil Kleinen und zärtlichen Geschöpfen, von denen eine beträchtliche Anzahl den Winter in kalten Ländern zubringt, sehr nothwendig ist. Die Vögel im Norden und die Wasservögel haben daher mehr Federn, die zugleich erhitzen, als das Gefieder der Vögel, die nur auf dem Lande und in der Luft oder im Süden leben. Die Gänse, Enten, Eidervögel, Schwäne und viele andere geben uns davon einen Beweis. Die Dunen der Eidervögel wärmen, auch wenn Betten und Polster nur schwach damit ausgestopft sind, viel stärker, als die von einem andern Vogel der südlichen Länder; sie erregen sogar eine dem menschlichen Körper nachtheilige Hitze. So gütig und weise sorgt der Schöpfer für alle seine Geschöpfe; er vergift keines, so gering es auch seinen Augen scheinen mag. Mit väterlicher Liebe nimmt er sich des Sperlings auf dem Dache an, der den rauhen Winter in kalter Luft verlebt, ohne an Munterkeit zu verlieren, und der zahlreichen Schaaren von Gänsen und Enten, die auf den Meeresklippen von Norwegen, Island und Schottland oder in dem beschneiesten Sibirien ihres Daseyns froh genießen, und in warme Federn gehüllt dem erstarrenden Froste des Polarkreises muthig trotzen. — Der Eisvogel, der vorzüglich auf dem Eise seine Nahrung sucht, bauet, sogar schon im

Januar, in tiefen Höhlen, an hohen Ufern ein künstliches Nest, das einem Beutel mit einer engen Oeffnung gleicht, und auswärts von Fischgräten, inwendig von Moos, Wolle und Federn gemacht ist. In diesem Monate, wo die ganze Natur erstarret und die meisten Thiere Schutz suchen vor der heftigen Kälte in wärmeren Ländern, oder in Höhlen und Gruben schlummern, brütet er seine Eyer, und füttert und pflegt seine Jungen.

Die Federn der Vögel liegen alle von dem Kopfe nach hinten zu, damit der Wind, wenn sie ihm entgegen fliegen, ihren Flug nicht aufhalte, und damit das Wasser ablaufe. Um zu verhüten, daß das letztere sie nicht durchdringe, befindet sich an dem Ende des Rumpfes eine große Drüse, welche eine öhlichte Materie absondert. Aus derselben drücken die Vögel mit ihrem Schnabel das Oehl heraus und bestreichen damit ihr Gefieder. Die Wasservögel thun es am häufigsten beim Schwimmen.

So, meine geliebten Kinder! hat der gütige und weise Vater durch die eigne Beschleibung für jene Geschöpfe gesorgt, welche die Erde, die Luft und das Wasser beleben.

Der Vogel, der bestimmt ist, die leichte Luft zu durchschneiden, ist auch ganz zum Fliegen gebauet. Er empfing nicht nur zwey Flügel, die durch sehr starke Muskeln bewegt

werden, und die im Verhältnisse zu seiner Größe eine geringe Schwere besitzen; sondern auch alle übrigen Theile seines Körpers sind diesem Zwecke gemäß eingerichtet. Das erhöhte Brustbein läuft vorn keilförmig zusammen; der Kopf endiget sich in einen spitzen Schnabel, und ist verhältnißmäßig kleiner, als der Kopf der Quadrupeden. Der Schwanz dient ihm beim Fliegen zum Lenken, und hat, um leichter zu seyn, weder Knochen und Muskeln noch Häute. Um den Leib nicht zu beschweren, ist derselbe nur mit zwey Füßen versehen, ohne Zähne und Lippen, ohne hervorstehende Ohren und Nase, und hat keinen hangenden Hodensack, keine Blase und keine fleischige Gebärmutter, und der Unterleib ist verhältnißmäßig klein und enge. Wie sehr alle diese Abweichungen von dem Körper der vierfüßigen Thiere ihren Zweck, den Flug der Vögel zu erleichtern, erfüllen, beweiset die Erfahrung. Die Fledermause, die auch geflügelt, aber ganz anders gebauet, und, anstatt der Haare, mit Federn bekleidet sind, können nur flattern.

Weil die Raubvögel, um sich Nahrung zu suchen, schnell und oft lange umher fliegen müssen, so sind ihre Flügel verhältnißmäßig sehr lang, und haben stärkere Muskeln. Ihr Schnabel ist stark und gekrümmt, zum Zerreißen des Fleisches vollkommen geschickt;

ihr Fuß mit langen und scharfen Klauen bewaffnet, um sich der Beute zu bemächtigen; ihr Kopf groß; ihr Nacken kurz; ihr Schenkel fleischig und fest. Sehet den Adler, den Geyer, den Falken; alles an ihnen zeigt von Stärke und Muth.

Die Wasservögel, die bestimmt sind, von Fischen und Wasserinsekten zu leben, mußten zum Schwimmen geschickt seyn. Niemand, der auf einem Kahne rudert, wird in dessen Mitte stehen, sondern an dem hinteren Ende; so sind auch die Füße der Gänse und Enten nicht in der Mitte ihres Körpers, sondern nahe am Schwanz, angebracht. Diese Einrichtung macht zwar ihren Gang beschwerlich und häßlich, aber sie erleichtert ihnen das Schwimmen, und macht es ihnen allein möglich, es lange fortzusetzen. Ihre Zehen sind durch eine Haut verbunden, die gleich einem breiten Ruder, einer größern Menge von Wasser widersteht, und den Vogel vorwärts treibt. Mit dem Schwanz geben sie ihrem Laufe die Richtung.

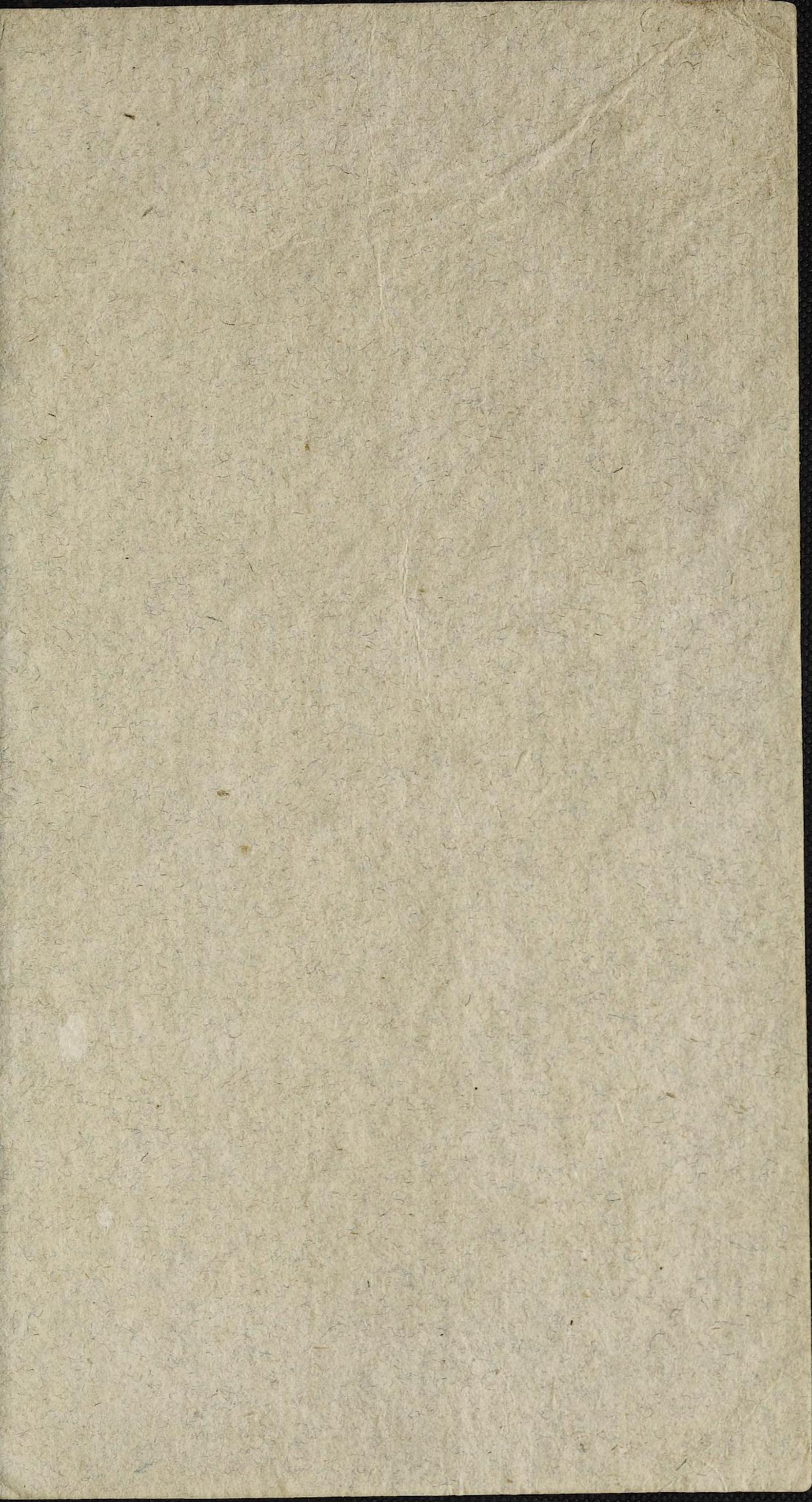
Auch andere Vögel suchen in dem Wasser ihre Nahrung, ohne schwimmen zu können. Sie durchwaten die Sümpfe und die Ufer der Seen und Flüsse. Dazu empfangen der Storch, der Kranich, die Schnepfe ihre langen bis über die Kniee kahlen Beine, und einen langen Schnabel und Hals.

Vergleichen wir den größten Theil der weiblichen Raubvögel in Absicht auf Größe und Stärke mit den männlichen; so entdecken wir eine merkwürdige Abweichung von einer fast allgemeinen Regel der Natur. Bey allen Geschlechtern der Thiere zeichnete sie den Mann von dem Weibe durch Größe, Kraft und Muth aus; bey den meisten Raubvögeln thut sie das Gegentheil. Die weiblichen Geyer, Adler u. a. sind schöner von Ansehn, höher von Wuchs, stärker an Kraft, als ihre Männer. Aber auch in dieser Abweichung ist ihre Weisheit nicht zu verkennen. Die weiblichen Raubvögel müssen mit Mühe und Gefahr ihre Jungen allein ernähren und beschützen; größtentheils ohne alle Unterstützung des Mannes, der, gleich den männlichen unter den vierfüßigen Raubthieren, seine eigene Brut haßt. Kurz, lieben Kinder! Ihr mögt die ganze Natur ansehen, so werdet ihr immer Gottes Güte und Weisheit in allen einzelnen Theilen finden.

Neue Verlagsbücher von Drenßig in Halle.

1. Abbildung einiger schönen Vögel und ihrer Lebensart. Nebst Beschreibung. Siebentes Geschenk für die Jugend. Mit ill. Kupfern. 12 gr.
2. Abrégé Histoire naturel des quadrupedes. avec fig. ill. 1 Rthl. 12 gr.
3. Bilder: Catechismus, illuminirter, welcher die Lehren Luthers nebst Erzählungen enthält. 6 gr.
4. Buch (das) zum Todtlachen. 6 gr.
5. Charakterzüge einiger Maitressen. 4 gr.
6. Friedrich Wilhelm III. oder Sammlung aller Anekdoten von ihm. 2 Hefte. 8 gr.
7. Geschichte aller Religionen und Sektiker. 3 gr.
8. Geschichte aller Brandenburgischen Regentinnen. 2 gr.
9. Leben und Feldzüge des General Buonaparte. 2 gr.
10. Meyers Anfangsgründe der Rechenkunst. 6 gr.
11. Meyers Anweisung zum Schönschreiben. 8 gr.
12. Schulatlas für die Jugend. 12 gr.
13. Meyers Vorschriften zum Vorlegen beym Schreibenlernen. Jedes Blatt 1 gr.
14. Weltgeschichte, ein Buch, sich und andere angenehm und nützlich zu unterhalten. 3 Theile. Mit Kupfern. 2 Rthl.
15. Sinnfiguren, naturhistorische, Siebente Lieferung. 1 Rthl. 12 gr.







18
17
16
15
14
13
12
11
10
9
8
7
6
5
4
3
2
1
0

weib und wir fast len Ma und thut Gey höhe Mä ist weib Gef schü des unte eige Ihr det aller
 icken wir den größten Theil der Raubvögel in Absicht auf Größe mit den männlichen; so entdecken merkwürdige Abweichung von einer reinen Regel der Natur. . Bey als chtern der Thiere zeichnete sie den dem Weibe durch Größe, Kraft aus; bey den meisten Raubvögeln is Gegentheil. Die weiblichen ler u. a. sind schöner von Ansehn, Wuchs, stärker an Kraft, als ihre Aber auch in dieser Abweichung Weisheit nicht zu verkennen. Die Raubvögel müssen mit Mühe und e Jungen allein ernähren und bes rößtentheils ohne alle Unterstützung es, der, gleich den männlichen vierfüßigen Raubthieren, seine ut haßt. Kurz, lieben Kinder! wie ganze Natur ansehen, so werz ner Gottes Güte und Weisheit in nen Theilen finden.
